



Stipendien-Aufenthalt in Malysia

vom 22. Mai bis zum 6. Juli 2015

Nur ein winziger Schnitt? – Frauenbeschneidung in Malaysia

von Carolin Gagidis

Malaysia, vom 22. Mai bis zum 6. Juli 2015



Inhalt

1. Zur Person	126
2. Ankommen in Malaysia	126
3. Frauen in Malaysia	129
3.1 Nurul Izzah – „Du musst in der ersten Reihe stehen.“	130
3.2 Die starken Frauen von Kelantan	134
3.3 Hamzahs Ehefrauen	136
4. Nur ein winziger Schnitt – Beschneidung in Malaysia	137
4.1 Beschneidung? Heute doch nicht mehr!	139
5. Die Ärzte – Beschneidung als Alltagsgeschäft	141
5.1 „Nur ein ganz, ganz kleines Stück.“	143
6. Prof. Jamiyah – Nachhilfe in Sexualkunde für ein ganzes Land	147
7. Die Sisters in Islam – „Du sollst still sein und folgen. Lies den Koran.“	152
8. Der Imam – ein Rat für die Reinheit	160
9. Die Mutter – Beschneidung aus Überzeugung	163
10. Der Vater – Von einem, der entschied, es nicht zu tun	168
11. Die junge Frau – „Ich musste da nicht durch“	173
12. Alles harmlos, oder was?	176
13. Für die Besten ein Dank zum Schluss	179

1. Zur Person

In Soest in Westfalen geboren, war mir schon im Kindergarten klar: Ich muss hinaus in die Welt. Damals, im Alter von vier Jahren hatte ich allerdings noch etwas andere Beweggründe als heute. Die Kängurus hatten es mir angetan. Zwischen Puppenhaus und Legokiste erzählte mir eine Freundin vom Besuch bei ihrer Tante in Australien. Und spätestens bei den Kängurus hatte sie mein Interesse geweckt. Knapp 30 Jahre später bin ich immer noch nicht in Australien gewesen - dafür aber in vielen anderen Teilen dieser Welt. Ich wollte immer Journalistin werden, weil ich so Beruf und Reiselust miteinander verbinden kann, immer neue Menschen kennenlernen, ungewöhnliche Geschichten höre und meine Neugierde füttern kann. Nach meinem Studium der Islamwissenschaft an der Universität zu Köln habe ich also beim Norddeutschen Rundfunk volontiert. Wenn mir oben im Norden auch ganz gut gefallen hat, dass das Meer so nah ist, gehört mein Herz – zumindest innerhalb Deutschlands – dem Rheinland. Und so bin ich nach drei Jahren Seemannsgarn zurück zum Kölner Karneval, wo ich heute als freie Journalistin in erster Linie für den Westdeutschen Rundfunk arbeite.

Zu lange an einem Ort zu bleiben, tut mir nicht gut. Deshalb habe ich mich für das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung beworben. Durch meinen Hintergrund als Islamwissenschaftlerin habe ich eine besondere Beziehung zum Nahen und Mittleren Osten. Aber obwohl Indonesien der Staat mit der größten muslimischen Bevölkerung der Welt ist und auch sein Nachbarstaat Malaysia stark vom Islam geprägt ist, war Südostasien bisher ein blinder Fleck auf meiner persönlichen Landkarte. Das galt es jetzt zu ändern.

2. Ankommen in Malaysia

„Wenn du was erleben willst, dann fahr nach Malaysia.“ Als Hazmi mir im Herbst 2014 in London von seinem Geburtsland vorschwärmt, weiß ich fast nichts über Malaysia. Irgendwo in Südostasien, muslimische Bevölkerung, Hauptstadt Kuala Lumpur und natürlich MH370 und MH17, die beiden Flugzeugabstürze von Malaysia Airlines-Maschinen – das war es dann auch schon. Aber Hazmis Satz bleibt mir im Gedächtnis. Es ist eine von diesen zufälligen Bekanntschaften, die – obwohl man diesen Menschen kaum kennt, nur ein paar Stunden mit ihm verbringt und vielleicht nie wieder treffen wird - mit einem Satz etwas Entscheidendes im eigenen Leben verändern. Denn Hazmi macht mir klar, dass ich über Malaysia dringend mehr erfahren muss. Hazmi kam als Kind mit seinen Eltern nach England. Sie erhofften sich in Europa bessere Chancen für ihre Kinder. Hazmis Eltern

haben chinesische und malaiische Wurzeln und allein aufgrund seiner Abstammung von einem malaiischen Elternteil ist Hazmi automatisch Muslim - wenn er selbst auch betont, dass seine Religionszugehörigkeit für ihn keine Rolle spielt.

Hazmis Abstammung ist typisch für einen Malaysier. Denn Malaysia ist ein Vielvölkerstaat. Etwa ein Drittel der gut 28 Millionen Malaysier sind chinesischer und 11 Prozent indischer Abstammung. Zusätzlich gibt es eine große Anzahl indigener Völker. Dazu kommen Malaysier englischer, portugiesischer und niederländischer Abstammung. Die größte Bevölkerungsgruppe aber sind die Malaien (zu unterscheiden von den Malaysiern, allen Bürgern Malaysias). Sie machen etwa sechzig Prozent der malaysischen Bevölkerung aus und sind vornehmlich Muslime. Ihre Vorfahren wiederum kamen aus der gesamten Region nach Malaysia: Indonesien, Java und der umliegenden Inselwelt.

Die Menschen in Malaysia: Sie alle haben ihre eigenen Religionen, Sprachen und Traditionen. Die Zugewanderten – wie Chinesen und Inder – sind teilweise schon vor Jahrhunderten als Minenarbeiter oder Erntehelfer nach Malaysia gekommen. So wie Lim Peng Chins Familie. Lim Peng Chin ist Taxifahrer in Kuala Lumpur und gibt mir an meinem ersten Tag in Malaysias Hauptstadt eine Einführung in die malaysische Gesellschaft. Als ich ihn frage, wo er herkommt, antwortet er ganz selbstverständlich: „Ich bin Malaysier!“ Schließlich wurde er in Malaysia geboren. Lim Peng Chin ist ein Angeber. „Ich spreche acht Sprachen fließend“, erzählt er mir. „Zwei chinesische Dialekte, natürlich Malaiisch und Englisch. In der Schule habe ich Tamil gelernt, von meinen Klassenkameraden. Und später habe ich mir Koreanisch beigebracht.“ Das sei für jemanden mit Chinesisch als Muttersprache nicht schwer. Die anderen beiden Sprachen verheimlicht Lim Peng Chin mir. Dafür bringt er mir bei, auf Persisch zu fluchen. „Du musst die Hand zur Faust ballen und den Daumen hochstrecken. So als wolltest du eine Eins zeigen“ - der persische Stinkefinger. Den hat Lim Peng Chin von einem Fahrgast gelernt.

Auf malaysischen Straßen herrscht ein Wirrwarr aus Sprachen. Die offizielle Amtssprache ist Malaiisch oder Bahasa Malaysia. Auch Englisch spielt aufgrund der langen britischen Kolonialzeit eine große Rolle. Hinzu kommen verschiedene, vor allem südchinesische Sprachen, außerdem Hindi und Tamil. Neben dem hinduistischen Tempel steht ein buddhistischer, eine Straße weiter ragt ein christlicher Kirchturm in den Himmel und im Restaurant an der Ecke ist das Essen selbstverständlich halal.

Diese Diversität fasziniert und verstört mich gleichermaßen. Denn in den ersten Tagen in Kuala Lumpur habe ich Schwierigkeiten, ein Gespür für die Malaysier zu bekommen. Schließlich gibt es nicht den Malaysier. Obwohl

sich alle als Malaysier fühlen, ist im Laufe der Jahrhunderte kein zusammenhängendes Volk entstanden. Noch immer gibt es eine klare Trennung zwischen den drei großen ethnischen Gruppen, den Malaien, den Chinesen und den Indern. Das liegt auch an der Politik, die die muslimischen Malaien und die indigenen Völker bevorteilt und ihnen zum Beispiel einen gewissen Anteil an Verwaltungsstellen und Vergünstigungen bei Krediten zusichert. Und das macht sich ständig bemerkbar. Nicht nur, dass sich Malaysier untereinander oft auf Englisch unterhalten, wenn sie unterschiedlicher ethnischer Herkunft sind. Ich merke auch immer wieder, dass kaum ein Austausch stattfindet, und sie nicht besonders viel von der Religion oder den Traditionen der anderen wissen. Bereits das Schulsystem verstärkt die Trennung zwischen den Ethnien. Neben malaiischsprachigen gibt es chinesisch- und tamilischsprachige Schulen. An allen wird neben Englisch auch Malaiisch gelehrt.

Malaysias Regierung will, dass das Land im Jahr 2020 den Status eines voll entwickelten Industriestaates wie Großbritannien, Deutschland oder Japan erreicht hat. Sie hat verstanden, dass es dazu notwendig ist, aus den Malaysiern endlich ein Volk zu machen. Seit einigen Jahren gibt es deshalb die Kampagne „One Malaysia“. Ob auf Plakaten, als Pfeiler an Bushaltestellen oder Schriftzug an der Autobahn - überall im Land prangt eine große 1 in den malaysischen Nationalfarben rot-weiß-blau. Aber was über Jahrhunderte gewachsen ist, lässt sich nicht in wenigen Jahren allein durch eine Kampagne umkrempeln.

Hinzu kommt: Malaysia wird immer konservativer. Ich selbst sehe zwar nur das Malaysia von heute und kann daher keinen direkten Vergleich anstellen. Aber in fast allen meiner Interviews höre ich es: ob Adibah von den Sisters in Islam, die meint, dass in Malaysia mittlerweile für alles - ob Traditionen oder soziale Regeln - religiöse Argumente gefunden würden oder Samir Harith, der sich sorgt, wie sich der Rassismus zwischen den ethnischen Gruppen weiter entwickeln wird und in welche Richtung sein Land steuert. Schon in meinen ersten Tagen in Malaysia erzählt mir ein deutscher Bekannter, der in den 70er Jahren nach Malaysia kam, um an einer Berufsschule zu unterrichten, dass damals kaum eine Schülerin ein Kopftuch getragen habe. Erst in den 80er Jahren hätten die ersten Schülerinnen sich dafür entschieden.

Ich möchte andere Beispiele anführen, die zwar nur Einzelfälle sind, die aber deutlich zeigen, wie konservativ die Gesellschaft zumindest heute ist: Während meines Aufenthaltes in Malaysia finden die South East Asia Games 2015 in Singapur statt. Sehr erfolgreich ist die 21-jährige Farah Ann Abdul Hadi, eine muslimische Malaysierin. Ob Bodenturnen, Stufenbarren oder Schwebebalken: Die Turnerin gewinnt insgesamt sechs Medaillen, da-

von zweimal Gold. Statt dass sich ihr Land darüber freut, wird sie schon kurze Zeit später von offiziellen religiösen Stellen und in den sozialen Netzwerken angefeindet. Das Problem: Ihr Sportoutfit – ein für Turner typisch hautenger Anzug mit langen Ärmeln aber ohne Beine – sei zu freizügig. So äußert sich zum Beispiel Roszida Kamaruddin, Vorsitzende des Frauenflügels von Pembina, einer nationalen islamischen Jugendorganisation: „Frauen sollten nicht vom Sport abgehalten werden. Aber sie müssen den islamischen Kodex bei der Sportkleidung bevorzugen.“ Sie hofft, dass das Jakim, das Amt für islamische Entwicklung, bald Richtlinien für Sportler einführt. Auch Tan Sri Harussani Zakaria, ein Mufti aus Perak meint, Gymnastik sei eben kein geeigneter Sport für muslimische Frauen. „Wenn muslimische Frauen turnen wollen, dann müssen sie ein Outfit finden, dass ihre Genitalien bedeckt. Und das wiederum könnte beim Sport unangebracht sein.“

Ebenso sorgen folgende Ereignisse während meiner Zeit in Malaysia für Schlagzeilen. An einer Primarschule in Sundai Petani, einer Stadt im Bundesstaat Kedah, fordert ein Lehrer während des Ramadans die nicht-muslimischen Schüler dazu auf, nicht vor ihren muslimischen Mitschülern zu essen und zu trinken. Seine Lösung: Sie könnten stattdessen die Toilettenräume aufsuchen und ihren eigenen Urin trinken. Der Bildungsminister tadelte den Lehrer für diese Aussage und ordnete sie als Witz ein.

Etwa zeitgleich fordern an einer christlichen Missionsschule in Sabah, einem der Bundestaaten auf Borneo, muslimische Eltern, das Kreuz vom Dach eines Neubaus zu nehmen. Das Gebäude stehe direkt vor dem Haupteingang, den täglich auch viele muslimische Schüler nutzen würden. Sie könnten durch das Kreuz beeinflusst werden.

Solch eine konservative und rassistische Gesellschaft scheint nicht zu einem Land zu passen, das sich in einigen Jahren zu den führenden Industrienationen zählen möchte.

3. Frauen in Malaysia

Mein besonderes Augenmerk in meinen ersten Tagen in Malaysia liegt auf den Frauen. Denn mit ihnen werde ich mich hier sechs Wochen lang beschäftigen. In meinem Recherchethema geht es vor allem um die Beschneidung von Frauen, die in Malaysia praktiziert wird. Nicht ganz unerheblich ist dafür, welche Stellung die Frau in der malaysischen Gesellschaft hat. Ob im Supermarkt, auf der Straße oder in der U-Bahn: Wenn ich durch Kuala Lumpur streife, fallen mir besonders die Unterschiede auf. Neben der Chinesin mit extrem kurzem Rock und hautengem Shirt stehen eine Malaiin mit

Kopftuch und daneben eine Inderin mit Sari und rotem Punkt auf der Stirn.

3.1 Nurul Izzah – „Du musst in der ersten Reihe stehen.“

Die malaysische Regierung will Frauen unterstützen. Lag 1980 die Analphabetenrate unter Frauen noch bei über 30 Prozent, tendiert sie heute gegen Null. Rund 60 Prozent der Uniabsolventen sind Frauen. Allerdings arbeiten gerade mal 47 Prozent der malaysischen Frauen. Und das vornehmlich in typischen Frauenjobs: Sie sind Lehrerinnen, Ärztinnen oder arbeiten im öffentlichen Sektor. Im Privatsektor dagegen sei es für Frauen schwierig, einen Job zu bekommen, höre ich immer wieder, besonders, wenn sie verheiratet sind und Kinder haben. Aber wie schon bei der Beschreibung der malaysischen Gesellschaft erscheint es mir wieder einmal beinahe unmöglich, die Rolle der Frau in wenigen Worten zusammen zu fassen, wie auch, wenn aufgrund der ethnischen Unterschiede so viele verschiedene Rollenbilder gleichzeitig existieren. Deshalb treffe ich mich mit Nurul Izzah. Sie ist eine der erfolgreichsten Politikerinnen Malaysias und scheint in meinen Augen das Paradebeispiel für eine Frau zu sein, die es geschafft hat - mit gerade mal 34 Jahren. Nurul Izzah ist Mitglied der Parti Keadilan Rakyat, einer linksdemokratischen Oppositionspartei und sitzt für ihren Wahlkreis Lembah Pantai in Kuala Lumpur im Parlament. Nach der Geburt ihrer Kinder hatte sie durchgesetzt, dass es einen Stillraum für Mütter im Parlament gibt. Ich möchte von ihr wissen, wie sie die Situation der Frauen im Land einschätzt, wie sie es geschafft hat, in ihre Position zu kommen und welche besonderen Hürden sie nehmen musste und weiterhin nehmen muss, nur weil sie eine Frau ist.

Ein Interview mit ihr zu bekommen, fordert im Vorfeld meine gesamte Geduld und Hartnäckigkeit. Immer wieder frage ich per Mail nach einem Termin. Ich fahre mehrmals zu ihrem Büro, spreche mit ihrer Pressesprecherin. Erst kommen gar keine Antworten, dann werde ich immer wieder vertröstet. Als wir dann endlich einen Interviewtermin abgesprochen haben, wird er wieder verschoben - gerade mal 20 Minuten vorher. Ich sitze schon im Taxi auf dem Weg zum Treffpunkt, als der Anruf mit der Absage kommt. Dann aber klappt es endlich. Samstagabend, kurz vor Mitternacht bekomme ich eine SMS mit einem Terminvorschlag für den nächsten Tag. Und da sitze ich nun, an einem Sonntagvormittag im Wohnzimmer von Nurul Izzah. Draußen auf der Terrasse stapeln sich in großen Kisten Teller, Gläser und Besteck. Es ist Ramadan und Nurul Izzah lädt abends regelmäßig Leute aus ihrem Wahlkreis oder Freunde zum Fastenbrechen ein.

Wie zwei Freundinnen, die sich zum Quatschen treffen, sitzen wir in den

Wohnzimmersesseln. Den einen Fuß zwischen Sitzfläche und Oberschenkel geklemmt, hat sich Nurul Izzah ein Kissen in den Rücken gelegt und dreht sich über die Armlehne hinweg zu mir. Trotz innerer Ruhe und malaysischer Freundlichkeit strahlt die charismatische Frau eine Entschlossenheit aus, die ich nur selten, wenn nicht sogar noch nie zuvor bei Menschen ihres Alters gefunden habe. Nurul Izzah hat bereits in jungen Jahren viel erlebt. Aber sie hat auch die Chance bekommen, etwas aus ihrem Leben zu machen. „Letztlich hat die Geschichte meiner Familie mich zu dem gemacht, was ich heute bin. Ich kann nicht ändern, wer mein Vater oder meine Mutter ist. Aber ich werde immer als Anwars Tochter angesehen und man kann mich nicht mit anderen Frauen vergleichen. Ich bin eben das Produkt vieler Umstände und Begebenheiten. Wäre es anders gelaufen, würde ich jetzt wahrscheinlich als Ingenieurin für ein großes Unternehmen arbeiten. Schließlich habe ich eigentlich Elektrotechnik studiert.“

Nurul Izzah stammt aus einer der wichtigsten und gleichzeitig skandalträchtigsten Familien Malaysias. Die Geschichte ihrer Familie: In abstruser Weise steht sie für die politischen Verhältnisse in Malaysia wie kaum eine andere. Nurul Izzahs Vater Anwar Ibrahim ist Oppositionspolitiker und sorgt seit über 30 Jahren immer wieder für Schlagzeilen. Seit den 70er Jahren politisch aktiv, war er in den 90ern erst Finanzminister und später Vize-Premierminister. Ihm wurden gute Chancen zugerechnet, selbst an die Spitze der Regierung vorzurücken, als er 1998 vom damaligen Premierminister Mahathir bin Mohamad aus dem Amt entlassen wurde. Nur einige Tage später stellte ihn die Polizei unter Hausarrest. Der Vorwurf: Korruption und Sodomie. 1999 verurteilte ihn ein Gericht zu sechs Jahren Haft wegen Korruption, ein Jahr später zu weiteren neun Jahren wegen Sodomie. Anwar Ibrahim selbst hat die Vorwürfe immer bestritten und sie als Teil eines Komplotts gegen seinen politischen Erfolg bezeichnet. Auch internationale Menschenrechtsgruppen und hochrangige Politiker, unter anderem aus den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Australien, kritisierten immer wieder die Vorwürfe gegen ihn, den Prozess und die Art und Weise, wie beispielsweise Aussagen gegen ihn zustande gekommen sein sollen. 2004 hob das oberste Gericht Malaysias das Urteil gegen ihn auf. Nur vier Jahre später stand Anwar Ibrahim wieder wegen angeblicher homosexueller Handlungen vor Gericht. 2012 freigesprochen, musste er sich 2014 vor dem Berufungsgericht erneut verteidigen und wurde zu fünf Jahren Haft verurteilt. Seine Revision wies das oberste Gericht Malaysias 2015 zurück.

Auch aus dem Gefängnis heraus blieb Anwar Ibrahim politisch aktiv, war treibende Kraft bei der Gründung eines Oppositionsbündnisses und hatte zwischen 2008 und dem endgültigen Urteil im Januar 2015 einen Sitz im Parlament. War er am Anfang seiner Karriere noch ein Vertreter der isla-

mischen Bewegung in Malaysia, tritt er heute gegen die Schaffung eines islamischen Staates Malaysia ein, mit der Begründung, dass der Staat andersgläubigen Malaysiern den Islam nicht aufzwingen darf.

Seine Tochter Nurul Izzah tritt seit einigen Jahren in seine politischen Fußstapfen. Dabei hatte sie ihr Leben eigentlich ganz anders geplant. Ihre Familiengeschichte aber habe ihr gezeigt, wie einflussreich Politiker sein können. Dass sie eine Frau ist, habe erst einmal gar nichts damit zu tun, wo sie heute steht. „Zuerst einmal musst du ein fähiger Führer sein“, sagt sie mir. „Das Geschlecht sollte nicht dafür benutzt werden, Ziele zu erreichen. Das würde nur dazu führen, dass den Frauen das Recht genommen wird, anerkannt zu werden. Und es ist nicht, weil ich eine Frau bin und ich deshalb das Gefühl habe, zu kurz zu kommen. Sondern es liegt daran, dass Frauen in vielerlei Hinsicht fähig sind.“ Wenn sie vorrangig auch andere politische Ziele vertritt: „Ich hoffe, dass ich das auf die Tagesordnung bringen kann.“

Für Nurul Izzah sind Frauen in Malaysia eine aktive Gruppe, die aber viel zu oft übersehen wird. Ihr Anteil an der erwerbstätigen Bevölkerung sei sehr klein. „In den 70er und 80er Jahren war sie sehr viel höher. Wir haben also in den letzten Jahren nicht genug für Frauen getan, die arbeiten wollen“, erzählt sie. Dabei ist ihr durchaus klar, dass viele Frauen andere Ziele haben, als sie selber. „Wir denken immer, dass jede Frau, die eine bestimmte Position hat, eine mächtige Frau werden will. Aber das ist ja gar nicht so. Viele Frauen legen ihren Schwerpunkt auf den Schutz und die Pflege ihrer Familie. Es muss auch nicht jede Frau Politikerin werden. Das ist nicht notwendig. Aber jede Hausfrau und jede Frau, die in anderen Bereichen des Lebens aktiv ist, muss gefeiert und beachtet werden. Und das fehlt. Jedes Mal, wenn ich mich mit diesen Themen beschäftige, frage ich mich: Was ist mit den Frauen in den höchsten Ebenen oder den Männern in den höchsten Ebenen? Was machen sie, um das Leben von Frauen zu verbessern? Ich würde es begrüßen, wenn wir uns mehr um die Belange der Frauen kümmern würden. Denn ich denke, dass wir den Fokus bisher nicht ausreichend darauf gelegt haben oder es weiter entwickelt haben.“

Doch es ist nicht nur das Berufsleben, in dem Frauen in Malaysia oft schlechtere Chancen als Männer haben. Gewalt in der Ehe oder junge Mädchen, die nach einer Vergewaltigung zur Hochzeit mit ihrem Peiniger gezwungen werden – die Probleme von Frauen liegen in Malaysia oft im privaten Umfeld. Dabei spielt neben der ethnischen Herkunft und der Religion noch ein anderer Faktor eine große Rolle. „Hier in Malaysia gibt es einen großen Unterschied zwischen den Chancen von Frauen aus den verschiedenen sozialen Schichten. Und das ist extrem unfair. Überall gibt es Klassensysteme, auch hier in Malaysia. Vor allem in den ländlicheren Gegenden, ist es oft sehr schwer für Frauen, besonders, wenn die Familien arm sind.

Wenn du aus einer reichen Familie kommst, dann kannst du es dir erlauben, auch mal Fehler zu machen. Stell dir zum Beispiel vor, du wirst ungewollt schwanger. Wenn du aus einer reichen Familie kommst, dann können deine Eltern zum Beispiel für die Abtreibung bezahlen oder das Kind zur Adoption freigeben. Aber wenn deine Eltern nicht das Geld haben, dich irgendwohin zu schicken, dann hast du keine Chance. Du bist stigmatisiert. Das ist etwas, über das wir nicht genug sprechen. Und ich denke, zweite Chancen im Leben sind sehr wichtig.“

Nurul Izzah selbst hatte trotz ihrer Familiengeschichte immer die besten Chancen. Sie sei immer unterstützt worden, während ihrer Teenie-Jahre, als sie bei Rockkonzerten aufgetreten ist oder später mit 18, als sie entschied, das Kopftuch zu tragen und ihr Vater sie fragte: „Willst du das wirklich?“ Sie ist auch unterstützt worden, als sie kurz nach der Geburt ihrer ersten Tochter entschied, für die Partei zu kandidieren und als sie entschied, sich von ihrem Mann zu trennen. Mental stark zu bleiben – das habe sie gelernt. „Ich bin sehr glücklich darüber, eine Frau zu sein. Aber eines der Dinge, mit denen ich immer wieder kämpfe, auch in meinem politischen Leben, sind chauvinistische Männer. Und du siehst sie überall, in verschiedenen Arten und Weisen. Und Frauen, die diesen Chauvinismus unterstützen. Aber jetzt, nach einigen Jahren, werde ich heute weniger wütend darüber.“

Dabei müsse man schon bei den Kindern anfangen. Ob es darum geht, ihnen beizubringen, Menschen unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft und Religion zu respektieren oder ob es darum geht, ihnen weibliche Vorbilder zu vermitteln: „Es gibt viele Frauen, von denen man lernen kann. Aber ich sehe auch manchmal Frauen in führenden Positionen, die eine ganz entscheidende Aufgabe vergessen: Nämlich die Aufgabe, anderen Frauen beizubringen, diese Rolle einzunehmen.“ Ein Vorbild für andere Frauen – das möchte auch Nurul Izzah sein. „Ich weiß, dass die Leute zu mir heraufsehen, wegen meiner Position und so weiter. Und ich denke, es ist sehr wichtig, sich darüber im Klaren zu sein, dass man für jemanden ein Vorbild ist. Nach außen hin sieht es immer so aus, als hätten bekannte Persönlichkeiten diese weiße Weste, als seien sie perfekt. Aber das sind sie nicht. Ich denke da aber nicht ständig drüber nach, sondern erinnere mich einfach nur hin und wieder daran. Auch um nicht korrumpierbar zu sein. Und manchmal bin ich frustriert darüber, dass ich mehr für meine Kinder tun könnte. Aber dann stoppe ich mich. Denn ich bin eigentlich ziemlich zufrieden, mit dem was ich bin, und ich möchte etwas hinterlassen, wie ein Vorbild eben. Ich möchte ihnen zeigen, dass etwas getan werden kann.“ Ihr Rat an junge Frauen in Malaysia: „Überlegt euch erst einmal, was ihr im Leben erreichen wollt. Eine gute Familie? Die ist sehr wichtig. Eine tolle Karriere? Und wenn du das gemacht hast, dann musst du dir überlegen, wie du es organisierst, das alles

zu erreichen.“ Denn Planung und Organisation sei das Wichtigste. Frauen, die etwas für die Gesellschaft tun könnten, sollten das auch machen. So sei es auch bei ihr gewesen, als sie die Möglichkeit bekam, für ihre Partei in den Wahlkampf zu ziehen. „Stell dir vor, wieviele Frauen bekommen diese Chance, dass sie gefragt werden, zu kandidieren? Auch als Frau hast du die Pflicht, der Gesellschaft zu dienen. Du musst in der ersten Reihe stehen.“

Sie selbst hat diese Chance genutzt. Auch wenn sie dafür direkt nach der Geburt ihrer ersten Tochter viel Stress im Wahlkampf in Kauf nehmen musste. Am Ende hat sie sich durchgesetzt. Sie hat nicht nur den Wahlkampf gewonnen. Sie hat es auch geschafft, einen Stillraum im Parlament einzurichten. „Ich habe das nicht alleine für mich gemacht. Es gibt im Parlament so viele Frauen, die ganzen Verwaltungsangestellten, jeder. Und dann haben die anderen gesagt, es soll nur für die Abgeordneten sein. Und dann habe ich gesagt: Nein für alle. Welche Brust ist wichtiger als die andere? Es ist lächerlich! Es gab eine Menge Pressekonferenzen, wir mussten mit den Ministern sprechen. Wir brauchen eine solche Einrichtung im Parlament, weil sie unser Bekenntnis zu den Frauenrechten darstellt und zur Familienbildung. Und ich habe meinen Sohn gestillt, obwohl es gegen die Regeln war, Babys mit ins Parlament zu bringen. Ich habe dann meine Milchpumpe mitgenommen und Kühlpacks, um die Milch anschließend zu kühlen. Und wir haben in der Partei ein paar jugendliche Mitarbeiter und denen habe ich das gegeben und gesagt: Du bewahrst das jetzt für mich auf! Und ich habe dafür gesorgt, dass es ein Mann aufbewahrt, damit er die Prioritäten versteht. Ich habe mein Kind einfach überall hin mitgenommen. Ich wollte einfach nur, dass die Leute verstehen, dass es gegen die soziale Kultur ist. Und du musst nicht dein schreiendes Kind mit zu einem Meeting bringen. Es gibt Grenzen und du musst das schon organisieren.“ Solche Erfolge von Frauen – für Nurul Izzah müssten sie mehr dokumentiert werden. „Und mein Erfolg als Führerin meiner Partei gehört allen malaysischen Frauen.“

3.2 Die starken Frauen von Kelantan

Für mich als Ausländerin ist es nicht einfach zu verstehen, wo die Frauen in Malaysia wirklich stehen. Denn die Schubladen, die in meinem europäischen Denken existieren und in die ich die Frauen in Malaysia insgeheim einordne, funktionieren hier nicht. Obwohl ich häufig von Gewalt in der Ehe, schlechten Berufschancen und weiblicher Beschneidung höre, treffe ich immer wieder auf Menschen, die mir sagen, welch hohen Stellenwert Frauen in der malaysischen Gesellschaft haben und dass Frauen nicht weniger geschätzt werden als Männer. Besonders deutlich wird mir das, als ich

in Kota Bharu bin. Kota Bharu ist die Hauptstadt des Bundesstaates Kelantan im Nord-Osten Malaysias. Kelantan wird als Wiege Malaysias bezeichnet und gilt gleichzeitig als der konservativste Bundesstaat des Landes. Hier kämpft die islamische Partei Malaysias PAS für die Einführung von Hadd-Strafen. Das sind Strafen, die sich an der Scharia orientieren. Dazu gehören unter anderem Steinigung bei Ehebruch, Auspeitschen bei Alkoholkonsum oder Amputationen der Hände bei Diebstahl und ebenso die Vorgabe, sich nach islamischen Regeln zu kleiden. Die PAS hat seit vielen Jahren den Vorsitz im Parlament von Kelantan. Doch bisher ist es ihr nicht gelungen, die Hadd-Gesetze durchzusetzen. Das liegt vor allem daran, dass die säkulare malaysische Verfassung dem im Wege steht.

Für mich klingt das im ersten Moment so, als müssten gerade hier Frauen auf ihre traditionelle Rolle reduziert sein. Aber nicht nur einmal habe ich gehört: „In Kelantan haben die Frauen das Sagen.“ Als ich in Kota Bharu ankomme, habe ich das Gefühl, in einem anderen Malaysia zu sein. Das erste, was mir auffällt, sind die Straßenschilder. Alle Namen sind sowohl in lateinischen als auch in arabischen Buchstaben geschrieben. Im Hotel bin ich die einzige Frau, die kein Kopftuch trägt und im Restaurant traut sich der Kellner nicht, meine Bestellung entgegen zu nehmen: Er spricht kein Englisch. Kichernd und mit vorgehaltener Hand drückt er stattdessen einer Kollegin seinen Notizblock in die Hand. Zwar kann auch sie nur ein paar Worte Englisch, aber zumindest ist sie mutiger als der Kellner. Hier in Kota Bharu ist der größte Teil der Bevölkerung malaiisch und muslimisch. Chinesische oder indische Malaysier treffe ich kaum und deshalb ist es für die Menschen hier auch nicht notwendig, auf Englisch zu kommunizieren.

Ich verabrede mich für den nächsten Morgen mit Zuriati. Sie arbeitet als Rezeptionistin in dem Hotel, in dem ich untergekommen bin und spricht fließend Englisch. Mit ihrem Job als Rezeptionistin verdient sie das Geld in der Familie. Denn von ihrem Mann hat sie nichts zu erwarten. Vor zwei Jahren hat sie sich von ihm getrennt. Erst nachdem sie vor einem islamischen Gericht und vor Allah geschworen hat, weder mit finanziellen noch anderweitigen Forderungen an ihren Exmann heranzutreten, willigte der in die Scheidung ein. Zuriati hat schon immer gearbeitet. Jetzt aber ist das Einkommen der 36-Jährigen das einzige für sie und ihren fünfjährigen Sohn. „Solange ich arbeite, ist mein Sohn im Kindergarten und später passen meine Nichten auf ihn auf.“ In Kelantan ist das nichts Ungewöhnliches. Ich möchte mit ihr zusammen zum Pasar Siti Khadijah gehen. Zuriati übersetzt für mich.

Der Pasar Siti Khadijah ist ein besonderer Basar und im ganzen Land bekannt. Auf drei Etagen verteilen sich kleine Marktstände. Während unten Obst und Gemüse, Süßigkeiten und Fisch verkauft werden, kann man in der

mittleren Etage essen und trinken. In der oberen Etage reihen sich Kleiderläden und Stände mit Gewürzen und Haushaltswaren aneinander. Nicht nur, dass man hier alles bekommt – und wenn man erstmal drin ist, im Labyrinth aus Ständen und Regalen, nicht mehr so leicht rausfindet. Vor allem arbeiten hier fast ausschließlich Frauen - abgesehen von einem Messerverkäufer und ein paar Gemischtwarenhändlern. Und die Frauen verkaufen nicht nur die Waren. Sie sind die Chefs der Läden und stellen hauptsächlich Frauen aus der eigenen Familie an. „Die meisten Läden werden von Generation zu Generation weitergegeben“, erklärt mir Zuriati. So ist auch Jaa an ihren Laden gekommen. Die 28-Jährige hat einen kleinen Laden für Textilien. Vor zehn Jahren übernahm sie ihn von ihrer Schwester. Jetzt verkauft sie an sechs Tagen in der Woche Stoffe, Kopftücher und Nachthemden. Ihr Mann arbeitet in der Versicherungsbranche, sie haben einen Sohn. Jaas Augen leuchten stolz, als sie mir von ihrem Geschäft erzählt. Sie bestimmt, was an ihrem Stand verkauft wird. Und das sucht sie sich genau aus. „Die Stoffe kommen meistens hier aus Kelantan. Einige auch aus der Provinz Terengganu. Einige Stoffe lasse ich dann in Thailand besticken oder mit Strasssteinchen besetzen“, erzählt mir Jaa.

Wie Jaa wollen die Frauen im Pasar Siti Khadijah entweder auf eigenen Beinen stehen oder sie unterstützen das schmale Einkommen der Männer. Viele aber sind Alleinverdiener. „Kelantan ist eine der ärmsten Regionen in Malaysia“, erzählt mir Zuriati. Ein weiteres Problem vor allem von älteren Frauen ist das Recht der muslimischen Männer, mehrere Ehefrauen zu haben. Nach der zweiten Heirat ist aber oft nicht gewährleistet, dass die Männer weiterhin für ihre erste Frau bezahlen. Jaas Mann ist nur einmal verheiratet. „Ich bin die Einzige“, sagt sie lachend. Einer zweiten Heirat müsste sie zustimmen.

3.3 Hamzahs Ehefrauen

Das Problem der Polygamie ist mir während meiner Reise öfters begegnet. Auf einer langen Taxifahrt in Kuching habe ich viel Zeit mit meinem Fahrer zu reden. Voller Stolz erzählt Hamzah mir, dass er zwei Ehefrauen und insgesamt vier Kinder hat. Er ist sehr offen. „Meine erste Frau war irgendwann zu alt und ich wollte weitere Kinder haben.“ Deshalb hat er ein zweites Mal geheiratet. Für ihn als Muslim sei das kein Problem. „Nicht jeder Mann hat zwei Frauen. Aber ungewöhnlich ist es auch nicht.“ Seine beiden ältesten Kinder, ein Junge und ein Mädchen, studieren mittlerweile. Mit der zweiten Frau hat er zwei weitere Söhne. Sie ist jetzt Anfang 30. Und wenn auch sie irgendwann keine weiteren Kinder mehr bekommen kann?

„Dann suche ich mir eben eine dritte Frau.“

Zu der erneuten Heirat musste seine erste Frau zustimmen. Dafür hat er ihr einen Wunsch erfüllt. Was er für sie getan hat, will Hamzah mir allerdings nicht verraten. Er möchte nicht über sie reden. Ich kann nur herausfinden, dass sie nicht mehr bei ihm im Haus lebt. Hamzah sieht und spricht sie nur selten. Warum? „Das ist eben besser so.“ Mehr will er mir nicht erzählen. Sie verkauft jetzt traditionelle Kleidung und T-Shirts auf dem Wochenmarkt. Die beiden erwachsenen Kinder helfen ihr dabei. Am Abend versuche ich ihren Stand auf dem Markt zu finden, den Hamzah mir nach mehrmaligem Nachfragen genannt hat. Nur mit viel Mühe konnte ich Hamzah den Namen seiner ersten Frau und seines Sohnes entlocken. Leider bleibe ich erfolglos. Ich kann sie nicht finden. Ich hätte gerne ihre Seite der Geschichte gehört.

Eine Sache hat mich bei dem Gespräch mit Hamzah noch erstaunt: Wie selbstverständlich erzählt Hamzah mir, dass seine Kinder beschnitten sind - sowohl seine drei Söhne als auch seine Tochter.

4. Nur ein winziger Schnitt – Beschneidung in Malaysia

Die E-Fatwa

„... die Praxis der Beschneidung für Frauen ist Teil der Lehren des Islam, die umgesetzt werden müssen.“ Dieser Satz stammt aus einer Fatwa, die das Committee of the National Council for Islamic Religious Affairs Malaysia im April 2009 auf seiner Internetseite veröffentlichte. Als ich zum ersten Mal lese, dass in Malaysia eine religiöse Instanz die Beschneidung von Frauen nicht nur billigt, sondern sogar vorschreibt, will ich es erst nicht glauben. Zwar stehe der gesundheitliche Schutz der Frauen im Vordergrund, heißt es in dem Text. Aber: „Das Gesetz der Beschneidung für Frauen ist obligatorisch.“

Etwa 60 Prozent der Malaysier sind Muslime. Eine Studie mit dem Titel „The Status of Female Circumcision in Malaysia“ der University Malaya in Kuala Lumpur aus dem Jahr 2012 kommt zu dem Ergebnis, dass von den muslimischen Frauen knapp 94 Prozent beschnitten sind. Für die Studie der University Malaya wurden nur Frauen befragt. Inhalt der Studie war sowohl deren eigene Beschneidung als auch die Beschneidung der Töchter der Befragten.

Doch die Horrorvorstellungen, die in meinem Kopf entstehen, wenn ich an weibliche Beschneidung denke, scheinen auf den ersten Blick auf Malaysia nicht zuzutreffen. Denn es gibt verschieden Formen der weiblichen Beschneidung, die nicht immer eindeutig voneinander zu unterscheiden sind. Die WHO beschreibt vier Typen: Zu Typ I gehört die teilweise oder vollstän-

dige Entfernung der Klitorisvorhaut mit der ganzen Klitoris oder einem Teil von ihr. Typ II ist die Entfernung der Klitoris mit teilweiser oder kompletter Entfernung der kleinen Schamlippen. Zum Typ III, der sogenannten Infibulation oder pharaonische Zirkumzision zählen die Entfernung der ganzen oder eines Teiles der äußeren Genitalien und das Zunähen dieser bis auf eine minimale Öffnung. Darüber hinaus gibt es den Typ IV. Hierzu werden diverse Praktiken gezählt, wie das Piercen, Einschneiden, Einreißen oder die Punktion der Klitoris.

In Malaysia werden in erster Linie die Typen I und IV praktiziert - die vermeintlich harmlosesten Varianten der Beschneidung. Trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, was das genau bedeutet und welche Auswirkungen die Beschneidung auf das Leben der betroffenen Frauen hat. Und was mich noch viel mehr wundert: Wie kann ein Land, das auf dem besten Weg ist, zur Industrienation zu werden, es zulassen, dass fast alle muslimischen Frauen beschnitten sind? Dazu kommt: In vielen Ländern, in denen Frauen beschnitten werden, wird die Prozedur nicht mit dem Islam gerechtfertigt. In Afrika hat die Beschneidung von Frauen eine lange Tradition und reicht viel länger zurück als der Islam. Betroffen sind deshalb nicht nur Musliminnen. In Eritrea beispielsweise werden laut *Terre des Femmes* auch 90 Prozent der Katholikinnen beschnitten. Die Beschneidung ist eine Tradition, die – oftmals auch aufgrund fehlender Aufklärung, fehlender Bildungsmöglichkeiten und Aberglauben – nicht ausgerottet werden kann. Erschwerend kommt in Malaysia also hinzu, dass die Beschneidung mit dem Islam begründet wird. Andere, weitaus konservativere islamische Staaten wie Saudi Arabien verbieten dagegen die Beschneidung. Warum gibt es dann in Malaysia eine Fatwa, die die Beschneidung ausdrücklich vorschreibt?

Laut der Studie der University Malaya sind in Malaysia 85 Prozent der Mädchen jünger als ein Jahr, wenn sie beschnitten werden. In der Hälfte der Fälle wurde die Beschneidung der befragten Frauen zuhause von einer Hebamme vorgenommen. Gerade in den letzten Jahren gehen aber immer mehr Eltern in Krankenhäuser, in denen entweder geschulte Hebammen oder Ärzte die Beschneidung vornehmen.

In über 83 Prozent der Fälle gaben die Frauen an, ihre Töchter aus religiösen Gründen beschnitten zu haben, 35,4 Prozent aus hygienischen Gründen und 26,3 Prozent aus kulturellen Gründen. 15,4 Prozent der Befragten sagten, durch die Beschneidung die sexuelle Begierde der Frau kontrollieren zu wollen. In jedem Fall aber gaben sie an, dass es eine normale Praxis in der malaiischen Kultur sei. Laut Studie fügten sie hinzu, dass es „okay“ für sie sei, weil es harmlos sei. Ein Drittel der befragten Frauen stellen die Beschneidung von Frauen in Malaysia der Beschneidung in Ägypten oder afrikanischen Ländern gegenüber. Diese lehnten sie ab, weil sie gehört hat-

ten, dass hier die gesamte Klitoris und andere Teile der Genitalien entfernt wurden, und die Frauen durch die Umstände der Beschneidung traumatisiert seien.

Malaysische Frauen, die selbst beschnitten waren, ließen in gut 93 Prozent der Fälle auch ihre eigenen Töchter beschneiden. In den meisten Fällen entschieden die Mütter (37%), dass ihre Töchter beschnitten werden sollten. In gut einem Fünftel der Fälle war die Meinung der Mütter und Schwiegermütter (21%) beziehungsweise der Familien (22%) ausschlaggebend. Interessant ist allerdings, dass die Entscheidung, die Töchter nicht beschneiden zu lassen, von beiden Elternteilen zusammen getroffen wurde – nämlich in 79 Prozent der Fälle.

Erwähnenswerte Komplikationen treten bei den Beschneidungen laut Studie nicht auf. Lediglich kleinere Blutungen in Form eines Blutstropfens und ein kurzer Schrei des Kindes seien die Folge. Sterbefälle gibt es laut Studie nicht.

An dieser Stelle möchte ich kurz vorweggreifen. Aufgrund der Schwere der Beschneidung hat die WHO 1991 entschieden, nicht mehr von weiblicher Beschneidung, sondern von FGM – Female Genital Mutilation, also weiblicher Genitalverstümmelung zu sprechen. Dennoch habe ich mich bewusst dafür entschieden, nicht von FGM zu sprechen. Dieser Ausdruck ist wertend. Und genau so ist es von der WHO ja auch gewollt, um das Ausmaß dieses Eingriffes zu verdeutlichen und um zu verhindern, dass sich eine menschen- und frauenverachtende Tradition hinter einem harmlosen Namen verstecken kann. Ebenso wie es aber nach dieser Regelung auch abstrus ist, Frauen, die sich gezielt für ein Genitalpiercing entscheiden als verstümmelt zu bezeichnen, denke ich, dass der Ausdruck für die Beschneidung, wie sie in Malaysia vorgenommen wird, zu stark ist. In Malaysia selbst wird kaum von FGM gesprochen. Nicht einmal die Sisters in Islam, die stärksten offiziellen Gegner im Land, haben im Interview diesen Ausdruck genutzt. Deshalb bleibe ich bei weiblicher Beschneidung.

4.1 Beschneidung? Heute doch nicht mehr!

Obwohl ein großer Teil der Bevölkerung direkt oder indirekt von der weiblichen Beschneidung betroffen ist, wird nicht darüber gesprochen. Wohl auch deshalb ist die Beschneidung außerhalb der muslimischen Gemeinschaft nahezu unbekannt. Das machen die beiden folgenden Beispiele deutlich.

In Kuching auf Borneo treffe ich den US-Amerikaner Tom McLaughlin. Er sitzt an der Flusspromenade auf einem Mäuerchen. Vor sich hat er einen

Klapptisch aufgebaut, auf dem ein Stapel Comichefte liegt. Gemeinsam mit ein paar jungen Leuten hat er ein Comic über Malaysia und das merkwürdige Verhältnis der Malaysier aus Westmalaysia zu den Malaysiern aus Borneo, also Ostmalaysia herausgebracht: „The Borneo Boys“ (für die Malaysier von der malaysischen Halbinsel sind die Menschen von Borneo alle eingeborene Wilde). Tom war in seinem früheren Leben Physiklehrer im US-Bundesstaat Maryland. Nachdem seine Kinder aus dem Haus waren, zog es ihn hinaus in die Welt. Er hat es bis nach Malaysia geschafft, bevor er entschied, wieder sesshaft zu werden - nur eben am anderen Ende der Erdkugel. Hier in Kuching verliebte Tom sich in eine muslimische Malaysierin, heiratete ein zweites Mal und ist seit drei Jahren Vater eines Sohnes.

Als ich ihm erzähle, warum ich in Malaysia bin, guckt Tom mich ungläubig an. „Meine Frau ist auch beschnitten. Aber das wird doch heute nicht mehr gemacht!“ Tom lässt sich nur schwer davon überzeugen, dass auch heute noch die meisten muslimischen Mädchen in Malaysia beschnitten werden. Erst als ich ihm eingehend von meinen Rechercheergebnissen erzähle, glaubt er mir.

Tom ist in Malaysia Ausländer. Aber auch viele Malaysier wissen nichts von der Beschneidung. Als meine Reise schon fast zu Ende ist, treffe ich mich in Kuala Lumpur mit Julia Yeow. Julia arbeitet für die Webzeitung „The Malaysian Insider“. Der Insider war mir schon bei meiner Recherche in Deutschland aufgefallen. Laut Reporter ohne Grenzen steht Malaysia auf Rang 147 der Pressefreiheit. Über bestimmte Themen dürfen die Medien nicht berichten, oder zumindest nicht kritisch und schon gar nicht negativ. Eines dieser Themen sind die Königshäuser. „Die sind wie Götter“, erzählt mir Julia. „Die machen eben einfach alles richtig.“ Ihr Handeln kommentieren oder gar anzweifeln - das geht nicht. Besonders gedruckte Medien haben damit Probleme, weil sie immer wieder um ihre, in regelmäßigen Abständen neu vergebene, Drucklizenz fürchten müssen. Und wer zu kritisch berichtet, bekommt im nächsten Jahr keine Genehmigung. Als Webzeitung hat es der Insider leichter. Denn die malaysische Regierung hat vor einigen Jahren entschieden, das Internet nicht zu zensieren. Trotzdem ist es gerade mal ein paar Wochen her, dass die Polizei eine Razzia in der Redaktion durchführte, Rechner beschlagnahmte und ein Autor, ein Redakteur und der Chefredakteur für eine Nacht ins Gefängnis mussten, weil der Insider einen zu kritischen Artikel über die geplante Einführung des traditionellen Scharia-Strafrechts Hudud im Bundestaat Kelantan veröffentlicht hatte.

Ich treffe mich mit Julia, um mit ihr über ihre Arbeit im Angesicht dieser Umstände zu sprechen. Wir sitzen bei Starbucks, direkt neben Kuala Lumpurs Ikea-Filiale und trinken eisgekühlten Zitronentee. Julias Familie kommt aus Johor Bahru, der Hauptstadt des südlichsten malaysischen Bun-

desstaates auf der malaiischen Halbinsel, an der Grenze zu Singapur. Ihre Familie ist chinesischstämmig, Julia ist dreisprachig aufgewachsen: chinesisch, malaiisch, englisch. Schon bei meiner Vorrecherche in Deutschland war ich auf einige ihrer Artikel gestoßen. Unter anderem hatte mich einer ihrer Artikel dazu gebracht, nach Kelantan zum Pasar Siti Khadijah zu fahren. Bei unserem Treffen kommen wir natürlich auch auf mein Recherchethema zu sprechen, das mich in ihre Heimat geführt hat. Und dass Frauen in Malaysia beschnitten werden - davon hat Julia noch nie etwas gehört. Sie ist ehrlich überrascht über diese Tradition und hört mir gespannt zu, als ich ihr von meinen Rechercheergebnissen berichte. „Das Problem ist, dass der Austausch zwischen den Bevölkerungsgruppen zu gering ist. Jeder bleibt bei den Leuten seiner Ethnie, seiner Religion und seiner Tradition.“

Dabei ist es nicht nur die Beschneidung, über die niemand spricht. Das gesamte Thema Sexualität ist ein absolutes Tabuthema. Erst in den letzten Jahren haben Schulen Aufklärungsunterricht in ihr Curriculum aufgenommen. Doch noch immer sind viele junge Menschen nicht richtig aufgeklärt. Kaum jemand wird zuhause aufgeklärt. Viele wissen in erster Linie aus dem Internet oder von ausländischen Medien etwas über die Unterschiede zwischen dem männlichen und weiblichen Körper oder darüber, was nach der Hochzeitsnacht passieren soll. Ein Satz, der mir in diesem Zusammenhang besonders im Kopf geblieben ist, stammt von Syar, einer 28-jährigen, sehr gebildeten Frau. Von ihr wird später noch die Rede sein: „Du weißt, dass du schwanger bist, wenn der Bauch dick ist.“

5. Die Ärzte – Beschneidung als Alltagsgeschäft

„Es blutet nicht einmal!“

In Malaysia werden die Beschneidungstypen I und IV praktiziert. Ich habe lange im Internet recherchiert und Organisationen angeschrieben, die sich gegen die Beschneidung einsetzen. Aber als ich in Malaysia ankomme, weiß ich immer noch nicht genau, was Typ I und Typ IV genau bedeutet. Sie erscheinen im Vergleich zur Infibulation, die in der deutschen Vorstellung der Inbegriff der weiblichen Beschneidung darstellt, vermeintlich harmlos zu sein. Aber ist es harmlos, wenn einem jungen Mädchen die Klitoris mit einer Nadel durchstoßen wird? Oder wenn die Klitorisvorhaut angeritzt oder entfernt wird? Und auch, wenn die Mädchen erst ein paar Monate alt sind und deshalb nicht in der Art traumatisiert sind, wie viele Frauen in afrikanischen Ländern, nachdem sie beschnitten wurden: Welche Konsequenzen hat die Prozedur für ihr Sexualleben?

Ich habe verschiedene Krankenhäuser per E-Mail angeschrieben. Ich will

mit Ärzten über die Konsequenzen der Beschneidung aus medizinischer Sicht sprechen - vor allem auch mit denen, die die Beschneidung selbst vornehmen. Leider habe ich nicht eine einzige Antwort bekommen. Bevor die Malaysier eine Absage schreiben, antworten sie lieber gar nicht, erzählt mir ein deutscher Bekannter, der bereits seit vierzig Jahren in Malaysia lebt. Also mache ich mich zu einem Krankenhaus auf und versuche so einen Interviewtermin abzumachen. Ich habe einen Tipp bekommen, in welchem Krankenhaus ich gute Chancen habe, weil dort erstens beschnitten wird und zweitens die Ärzte – noch - relativ offen sind. Ein anderes Krankenhaus außerhalb der Stadt lässt angeblich keine Journalisten mehr rein, seitdem vor einiger Zeit ein Artikel über die Beschneidung erschienen war.

Die Eingangshalle des Pusrawi-Krankenhauses ist groß und modern. Trotz der Glasfassade wirkt sie mit den dunkelblauen und roten Fliesen und großzügigen Sitzcken freundlicher und nicht so steril wie deutsche Krankenhäuser - trotzdem aber nicht weniger sauber. In der Mitte, eingerahmt von zwei Rolltreppen steht die Information. Eine Frau und ein Mann gucken mich freundlich an. Ich trage mein Anliegen vor. „Da müssen sie zu dem anderen Eingang, nebenan“, sagt mir die Rezeptionistin und kommt hinter der Theke hervor. „Kommen Sie. Ich begleite Sie und zeige Ihnen, wo Sie hinhüßsen. Wo kommen Sie her?“ möchte sie wissen. Und dann: „Wie alt ist denn Ihre Tochter, die beschnitten werden soll?“ Ich erkläre ihr, dass ich noch keine Kinder habe und das Gespräch mit der Ärztin für eine journalistische Recherche ist. Ich merke, dass sie das verwundert. Aber sie lässt es sich kaum anmerken und geleitet mich weiterhin genauso freundlich ins Nachbarhaus. Eigentlich dachte ich, ich müßte einen Termin vereinbaren. Stattdessen führt mich ein Wachmann nach einigen Minuten Wartezeit in ein Behandlungszimmer. Ich kann direkt mit einer Ärztin sprechen. Farhana Maidin sitzt vor ihrem PC in einem winzigen Behandlungszimmer. Außer dem Schreibtisch, der kaum größer ist als der Bildschirm und einem Blatt Papier, finden nur noch ein Waschbecken und eine Liege Platz in dem Zimmer. Mit dem Stuhl, auf dem ich neben Farhana sitze, versperre ich den Eingang, so klein ist der Raum. Farhana trägt ein einfarbiges helles blaugraues Gewand, wie es typisch ist für Malaysierinnen: ein gerade geschnittener, langer Rock aus einem leichten, fließenden Stoff; darüber ein weites, ganz leicht tailliertes Oberteil mit langen weiten Ärmeln aus dem gleichen Material, das bis zum Knie über den Rock fällt. Dazu trägt Farhana ein Kopftuch aus dem gleichen blaugrauen Stoff. Wie eine Kappe steht es ein wenig von der Stirn ab und rahmt ihr Gesicht eng ein, bevor es in einem weiten Bogen bis über die Schultern reicht – wie bei einer katholischen Nonne. Farhana Maidin heißt eigentlich anders. Aber am Ende unseres Gesprächs bittet sie mich, ihren Namen nicht zu veröffentlichen.

Farhana hat nur ein paar Minuten Zeit für mich. Ihr Englisch ist schlecht, aber auch sie ist typisch malaysisch freundlich und will mir gerne alle Fragen beantworten. Die Beschneidung sei in Malaysia etwas ganz Selbstverständliches, erzählt sie mir. Sie gehöre zur Kultur und Tradition des Landes. „Die Beschneidung ist für uns eine Regel, die wir im Namen des Islams befolgen. Dabei ist es bei den Mädchen so, dass es keine Pflicht ist, sondern es gibt nur den Ratschlag, es zu tun. Die Jungen dagegen müssen beschnitten werden“, erklärt Farhana mir. Die Beschneidung gehöre im Islam zur Geburt, wie das Scheren der Haare des Neugeborenen und das gemeinsame Essen der Familie als Ausdruck über die Freude der Geburt. „Es ist ein Ritual. Hier in Malaysia ist die Beschneidung nicht schlimm. Es wird nur ganz wenig weg geschnitten. Das Kind merkt das nicht einmal. Wir benutzen keine Betäubung und es blutet nicht einmal“, erzählt Farhana mir. „Es ist wichtig, dass man nicht zu viel wegschneidet. Sonst hat die Frau später keine Freude mehr am Sex.“ Früher seien die Kinder schon älter gewesen. „Aber heute sind sie nur zwei bis drei Monate alt. Sie sollen sich nicht daran erinnern können. Das wäre nicht gut.“ Ich frage sie, warum denn die Beschneidung eigentlich gemacht werden soll. Welchen Vorteil bringt es ihrer Meinung nach, einen weiblichen Säugling zu beschneiden? „Erst einmal ist es eine religiöse Regel. Und dann ist es einfach leichter, ein beschnittenes Kind zu reinigen.“

Keine 15 Minuten später verlasse ich die Klinik wieder. Dieses Gespräch – es hat bei mir mehr Fragen als Antworten hinterlassen.

5.1 „Nur ein ganz, ganz kleines Stück.“

Einige Tage später treffe ich erneut eine Ärztin, die Mädchen beschneidet. Rusinahayati Moktaruddin arbeitet als Gynäkologin im Uniklinikum der University of Malaya. Als ich in dem riesigen Gebäude ihr Büro suche, komme ich an vollen Wartezimmern vorbei. Viele Patienten scheinen nicht alleine hierher zu kommen, sondern in Begleitung meist mehrerer Familienmitglieder.

Als ich Rusinas Büro betrete, fallen mir als erstes die leeren Regale hinter ihrem Schreibtisch auf. Nur vereinzelte Bücher und lose Zettel liegen auf den Brettern der kirschbaumfarbigen Büromöbel. Stattdessen stapeln sich überall im Raum Aktenordner und große Umzugskartons. „Ich wechsle in wenigen Tagen meine Arbeitsstelle“, erklärt mir die 42-Jährige. „Heute ist mein vorletzter Tag hier.“ Neben ihrem Job im Uniklinikum arbeitet sie noch für ein anderes privates Hospital. „Hier in der Uniklinik werden keine Mädchen beschnitten. Die Beschneidungen mache ich nur in dem anderen

Krankenhaus. Und zu diesem Krankenhaus werde ich jetzt ganz wechseln.“

Schon bei der Begrüßung merke ich, dass Rusina nicht gerne mit mir spricht. Sie hält Abstand, wirkt abweisend. Ihre Stimme hat einen nüchternen, fast schon aggressiven Unterton. Nach den Erfahrungen, die ich bisher in Malaysia gemacht habe, und der überbordenden Freundlichkeit der Menschen auf den Straßen ist das ungewohnt. „Die meisten Leute denken, dass wir hier die Frauen verstümmeln. Aber das stimmt nicht.“ Rusina regt sich auf. Immer wieder kämen Leute aus dem Westen und würden sich einmischen. Vor allem Frauenrechtsorganisationen. „Die reden dann davon, dass wir hier die Menschenrechte verletzen würden. Aber das, was wir hier machen, hat mit Verstümmelung nichts zu tun.“ Die Beschneidung in Malaysia sei mit der in anderen Ländern der Welt, wie zum Beispiel Sudan, nicht zu vergleichen. „Ich habe immer mal wieder Patientinnen aus afrikanischen Ländern. Es ist aber hier in Malaysia nicht erlaubt, die Frauen auf diese Weise zu beschneiden. Unser Religionsministerium verbietet das. Wir haben Regeln, nach denen wir vorgehen. Wir schneiden nur eine ganz kleine Haut ab. Nicht die Klitoris selbst. Nur eine ganz kleine Haut an der Spitze der Klitoris. Das blutet nicht einmal, weil es nicht tief genug ist. Wir benutzen auch keine Betäubung, weil es nur eine ganz kleine Kerbe ist. Wenn man die gesamte Klitoris abschneidet, dann blutet es extrem, weil dort so viele Blutgefäße verlaufen. Du kannst die nicht komplett abschneiden, ohne dass es blutet.“ Und bei der malaysischen Beschneidung blute es nicht.

Rusina erklärt mir, wie sie bei der Beschneidung vorgeht. „Wir nutzen eine kleine Schere. Zuerst desinfizieren wir die Stelle, um Infektionen vorzubeugen. Und dann schneiden wir ein kleines Stück Haut an der Spitze der Klitoris ab. Das ist nur ein ganz ganz kleines Stück. Es ist nicht gefährlich, wenn man das kontrolliert macht. Wenn man das im Krankenhaus macht, ist das nicht gefährlich.“

Rusina hat selbst zwei Töchter. Als gläubige Muslima hat sie beide beschneiden lassen. Allerdings nicht von einem Arzt, sondern von einer traditionellen Hebamme. „Traditionell wird es von traditionellen Hebammen gemacht, nicht von professionellen Ärzten. Die wissen, was sie machen. Denn sie haben es über die Generationen immer weiter gegeben und gelernt und wissen daher genau, wie es gemacht werden muss.“ Ihre erste Tochter war etwa acht oder zehn Monate alt. Die zweite etwas jünger, etwa sieben Monate. Ganz genau kann sie sich nicht mehr daran erinnern. Bei dem Eingriff war sie dabei. „Ich war im gleichen Raum. Ich wollte selbst sehen, wie es gemacht wird. Die erste Hebamme hat eine Art Schere benutzt. Sie hat einen kleinen Teil der Haut weggeschnitten. Und die zweite Frau hat ein kleines Messer benutzt. Sie hat es nur angeritzt. Sogar weniger als beim ersten Schnitt.“

Auf diese Weise hat auch Rusina gelernt, wie Frauen laut Tradition beschnitten werden sollen. Denn auch wenn in Malaysia oftmals Ärzte die Prozedur vornehmen: An der Universität lernen sie es nicht. „Die normalen Ärzte wissen nicht, wie das gemacht werden muss. Als ich noch sehr jung war, hatte ich die Chance es zu beobachten, als es bei meinen Töchtern gemacht wurde. Ausserdem habe ich eine Kollegin, die das macht. Ich konnte sie dabei später einmal beobachten. So habe ich es gelernt und so mache auch ich es bei meinen Patientinnen. Es ist ganz leicht. Weil es wirklich nur eine kleine Haut ist.“

Viel schwieriger dagegen sei es, eine traditionelle Hebamme zu finden. „Du musst die Region gut kennen, um zu wissen, wer so etwas macht. Sie schreiben das nicht in ihr Angebot. Selbst ich weiß es nicht einfach. Deshalb gehen viele Eltern mit ihren Kindern auch in ein Krankenhaus, um sie beschneiden zu lassen, weil sie oft keine traditionellen Hebammen finden, die ihre Kinder beschneiden können.“ Dabei seien sie es, die die Beschneidung eigentlich vornehmen sollten. „Es ist ja etwas Traditionelles. Und die traditionellen Hebammen wissen, was sie machen. Auch wie sie Infektionen vermeiden. Sie nutzen warmes Wasser und reinigen die Region vorher. Sie haben es von Generation zu Generation gelernt.“ Dabei könne es natürlich auch zu Komplikationen kommen „Aber diese Hebammen werden mittlerweile geschult. Und wenn ein Patient entscheidet, zu einer traditionellen Hebamme zu gehen, dann ist das sicher, weil sie vom Gesundheitsministerium geschult werden.“

Rusina selbst führt vor der Beschneidung ein Gespräch mit den Eltern. „Die meisten Eltern wissen, wie es gemacht wird. Manchmal aber sorgen sie sich und ich sage dann: Macht euch keine Sorgen. Es blutet nicht einmal. Und auch danach sehe ich die Eltern und frage sie, ob alles in Ordnung ist und ob das Kind wasserlassen kann. Selbst wenn sie wasserlassen, tut es nicht weh. Sie würden sonst schreien, wenn der Urin an die Wunde kommt.“

Dabei ist es für Rusina wichtig, dass die Kinder nicht zu klein sind. „Ich wähle meistens Kinder mit einer großen Klitoris. Weil, wenn die Kinder noch ganz klein sind, dann ist auch die Klitoris noch ganz klein und dann muss man sehr vorsichtig sein, um die richtige Haut zu identifizieren. Ich finde es besser, wenn das Baby sechs Monate und älter ist. Dann ist die Klitoris groß genug, um den richtigen Teil der Haut zu beschneiden.“

Dass die Beschneidung in Malaysia dazu gehört, ist für Rusina selbstverständlich. Und die Gründe sind für sie ganz klar. „Weil wir nicht wollen, dass Frauen mehrere Geschlechtspartner haben. Das ist für Muslime und im Islam verboten. Das ist ein Grund, warum ein Teil der Haut abgeschnitten wird, weil sie nicht wollen, dass Frauen ein Überverlangen haben, dass sie keine Kontrolle haben. Sonst könnten sie mehrere Partner wollen. Wenn

zum Beispiel ihr Partner weg ist.“ Gefährlich sei der Eingriff nicht. Die Gefahren für nicht beschnittene Frauen dagegen seien viel größer: „Größer als die Gefahren der Beschneidung. Sie können sexuell übertragbare Krankheiten bekommen, sie können ungeplant schwanger werden, sie können so gezwungen sein, illegal abzutreiben.“ Laut Rusina schützt die Beschneidung also die Frauen, vor allem alleinstehende Frauen. „In Malaysia ist es eine große Sünde, sexuelle Erfahrungen vor der Hochzeit zu machen. Die junge Generation ist nicht sehr stark in ihrer Religiosität. Und so gibt es muslimische Frauen, die vor der Hochzeit Sex haben. Und natürlich haben wir Probleme in unserem Land mit ungeplanten Schwangerschaften. Es gibt alleinerziehende Mütter und Abtreibungen. Es gibt eine Reihe von solchen Problemen in den letzten Jahren.“

Aber wenn Frauen auf diese Weise vor ungewolltem sexuellem Verlangen geschützt werden sollen, wirkt sich das dann nicht auch auf ihr Sexualleben in der Ehe aus? „Auch ich bin beschnitten und ich habe kein Problem mit meinem sexuellen Empfinden. Du kannst malaysische Frauen, die beschnitten sind, fragen, und sie haben kein Problem mit ihrem sexuellen Verlangen. Auch nicht die, die von einer traditionellen Hebamme beschnitten worden sind.“

Am Ende bleibe ich sprachlos zurück. Dass die Beschneidung in Malaysia nicht mit der in afrikanischen Ländern wie Eritrea vergleichbar ist, war mir bewusst. So wie Rusina es mir erzählt, ist die Beschneidung eher symbolisch - wenn die Wunde nicht einmal blutet. Aber ihre Aussagen widersprechen sich auch. Denn wie soll die Beschneidung keine Auswirkungen auf die Sexualität einer Frau haben, wenn ihr Ziel ist, die Frauen vor eben jenem sexuellen Verlagen zu schützen?

Erst als ich mir zuhause das Interview noch einmal anhöre, fällt mir auf, dass Rusina fast immer von „es“ spricht, wenn sie von der Beschneidung erzählt: Es wird gemacht, wenn die Kinder noch klein sind, es blutet nicht, es hat keine negativen Konsequenzen. Nur selten nutzt sie die Worte Beschneidung oder schneiden. „Es ist ein Tabu über Sexualität zu sprechen. Es ist ein sehr sensibles Thema. Sogar wir als Ärzte: Wir müssen die Patienten zwingend nach ihrer sexuellen Geschichte fragen. Aber es ist nicht einfach zu fragen: Wie geht es dir? Wo sind deine Schmerzen? Das geht nicht automatisch.“

In wenigen Tagen wird Rusina ihre neue Arbeitsstelle antreten. Ihr Wechsel von der Uniklinik an ein privates Krankenhaus: Er hat auch etwas damit zu tun, dass sie dort Mädchen beschneiden kann.

6. Prof. Jamiyah – Nachhilfe in Sexualkunde für ein ganzes Land

Noch immer habe ich offene Fragen. Nicht nur verstehe ich immer noch nicht, warum beschnitten wird. Auch zu den verschiedenen Vorgehensweisen und Folgen – vor allem aus medizinischer Sicht – bleiben Zweifel. Es ist selbstverständlich, dass Rusina mir nicht von negativen Konsequenzen berichtet. Schließlich ist sie – obwohl Medizinerin - selbst eine Verfechterin der Beschneidung. Deshalb treffe ich mich mit Professor Jamiyah Hassan. Auch sie ist Gynäkologin an der medizinischen Fakultät der University of Malaya. Ein Bekannter hat mir geholfen, den Kontakt zu ihr herzustellen. Als ich zu ihr gehe, weiß ich noch nicht, welche Einstellung sie genau zur Beschneidung hat. Aber wie sich beim Gespräch herausstellt, ist Jamiyah ein wahrer Glücksgriff. Sie ist erst am Morgen von einer Dienstreise zurückgekommen. „Ich habe Kopfschmerzen und bin hundemüde“, sagt sie mir, als sie mich am Eingang der Uniklinik abholt. Gerade mal zwei Stunden habe sie geschlafen. Mir kommt die kleine energische Frau, die mich mit festem Schritt die langen Uniflure entlang führt, vor, als könnte sie Bäume ausreißen. Und ich frage mich, wie wohl eine ausgeschlafene Jamiyah Hassan aussehen mag.

Während unseres Gesprächs klingelt immer wieder das Telefon. Einmal kommt ein Hausbote in ihr Büro und legt ihr eine Unterschriftenmappe vor. Doch Jamiyah lässt sich nicht aus der Ruhe bringen und meistert die Situation mit Souveränität und malaysischer Freundlichkeit. Jamiyah ist eine resolute Frau. Sie guckt mich mit wachen Augen an und nimmt kein Blatt vor den Mund. In einem Land, in dem Sexualität kein Thema ist, hat sie gelernt, über Sex zu reden. „Wissen Sie, wir sind ja mittlerweile im 21. Jahrhundert. Aber hier in Malaysia ist es immer noch sehr, sehr schwierig, über das Thema zu sprechen. Deshalb gebe ich hier an der Uniklinik auch Sexualunterricht.“ Sie leitet Kongresse zum Thema Empfängnisverhütung und sexuell übertragbare Krankheiten, kümmert sich um Kampagnen, durch die Frauen lernen, Verantwortung für die eigene Sexualität zu übernehmen, zum Beispiel wie sie verhüten und mit ungeplanten Schwangerschaften umgehen sollen. Sie geht immer wieder in Universitäten, um junge Malaysier aufzuklären. In kleinen Gruppen, unter Freunden beispielsweise, würden einige sich noch über Sex unterhalten, sagt Jamiyah. „Aber in der Öffentlichkeit spricht da niemand drüber.“ Sie schreibt es der Erziehung, der ethnischen Zugehörigkeit und der Religion zu. „Es ist eben nichts, wo wir offen drüber reden. Es gibt keine Diskussionen darüber im Fernsehen oder Ähnliches. Aber es wird besser. Wir fangen jetzt langsam damit an, durch Kooperationen in Schulen über Sexualhygiene zu sprechen, und die jungen Menschen bekommen beigebracht, wie Menschen sich fortpflanzen, was die Unter-

schiede zwischen Männern und Frauen sind und wie eine Schwangerschaft abläuft. Aber das ist alles nicht sehr explizit und auch wenn die Schüler mittlerweile informiert werden - man kann darüber immer noch nicht diskutieren. Es wird also besser und es ist jetzt Teil des Curriculums. Aber die Lehrer kennen sich noch nicht damit aus und deshalb bringen sie ihren Schülern gerade mal die Basics bei, und sie lehren sie nicht, die Verantwortung dafür zu übernehmen. Wenn man sich die jungen Leute ansieht: Die wissen schon, worum es geht. Aber das wissen sie nicht aus der Schule. Und sie haben nicht gelernt, gewissenhaft damit umzugehen und sind sehr risikofreudig. Sie sagen eben: Mir kann das niemals passieren. Vielleicht meinen Freunden, aber mir nicht. Aber genau das müssen wir ihnen beibringen und das ist wirklich schwierig.“ Aber man müsse schließlich den heutigen Stand mit dem Stand vor ein paar Jahren vergleichen. „Und da hat sich wirklich etwas getan.“

Jamiyah ist genau die Richtige für meine Recherche, denn sie hat eine herrlich entspannte Art, mit dem Thema umzugehen. Und sie ist kritisch. Auch sie wurde beschnitten. „Aber ich kann mich nicht mehr daran erinnern. Ich war zu klein.“ Gerade mal ein paar Wochen alt muss sie gewesen sein. Bei ihren eigenen Töchtern aber hat Jamiyah anders entschieden. Beschnitten ist keine von ihnen. „Nein, um Gottes Willen. Warum denn? Ich sehe darin keinen Vorteil. Es steht nirgendwo im Koran, dass es eine Pflicht ist, Mädchen beschneiden zu lassen. Es ist mehr eine Tradition.“

Jamiyah nimmt sich die Zeit, mir explizit und in aller Breite die Beschneidungspraxis in Malaysia zu erklären. Im Gegensatz zu der Beschneidung in vielen anderen Ländern sei es in Malaysia Tradition, dass die Kinder bei dem Eingriff noch sehr klein sind. „Die Beschneidung wird meistens in den ersten Lebensmonaten vorgenommen. Es kann auch schon mal bis zu fünf oder sechs Jahren hochgehen. Und dass die Kinder so klein sind, das ist tatsächlich auch gar nicht schlecht. Dann wird nämlich auch nicht so viel weggeschnitten.“ Denn auch darin unterscheidet sich die Beschneidung in Malaysia von der weiblichen Beschneidung in afrikanischen oder einigen arabischen Ländern. „In afrikanischen Ländern werden die Genitalien ja geradezu verstümmelt. Hier wird nur ein bisschen von der Klitorisregion entfernt. Das ist nur ein ganz kleines Stück Gewebe, eine Haut.“ Was aber tatsächlich abgeschnitten wird, hängt auch davon ab, wer beschneidet, erklärt mir Jamiyah. „Es wird immer populärer, dass es Ärzte machen, besonders in den Städten. Hier kann man es in privaten Kliniken machen lassen. Die Ärzte und die Hebammen dort sind trainiert. Sie kennen sich mit der Anatomie aus.“ Auch daran würde man erkennen, dass die Behandlung heute in Ordnung sei. „Viele Ärzte und Hebammen nutzen heute keine Skalpelle oder Scheren. Sie nehmen eine Nadel

und machen damit ein Loch in die Haut. Sie schneiden gar nichts mehr ab. Einige machen mit einer Nadel einen kleinen Schlitz in die Klitoris. Technisch betrachtet hat das keine Auswirkungen auf die sexuelle Funktionalität. Es ist also mehr ein medizinischer Eingriff und damit ist es irgendwie in Ordnung. Früher allerdings war das anders.“ Denn früher haben die sogenannten traditionellen Hebammen die Beschneidung übernommen. Eine besondere Ausbildung hatten sie nicht. Sie haben nur über die Generationen gelernt, jungen Frauen bei der Geburt ihrer Kinder zu helfen. In manchen ländlicheren Gegenden sind auch heute noch traditionelle Hebammen für die Beschneidung zuständig. Und manch eine Familie schickt ihre Kinder auch heute noch in die Dörfer, wo traditionelle Hebammen die Beschneidung vornehmen. „Und die schneiden auch schon mal die gesamte Klitoris ab, weil sie eigentlich gar nicht so genau wissen, was sie da tun. Auch hier im Krankenhaus habe ich Frauen, die keine Klitoris mehr haben. In der früheren Zeit war das das Ideal, dass alles flach ist. Und in dem Moment nimmt die Sensibilität der gesamten Klitorisregion ab.“ Heutzutage käme das aber nur noch selten vor. Genaue Aussagen aber gibt es dazu nicht. Was wirklich in manch einem Dorf passiert, bleibt ungewiss. „Man sagt, dass es durch die Beschneidung einfacher ist, ein kleines Kind zu reinigen und natürlich auch sich selbst zu reinigen. Aber wissen Sie, es ist so eine kleine Haut: Einen Effekt auf die Reinheit hat das nicht.“

Und schließlich sei das auch nicht das einzige Ziel der Beschneidung. „Die Tradition sagt, dass die Beschneidung in erster Linie für die Reinheit sein soll. Das gilt übrigens auch für die Jungs. Aber für die Mädchen wird auch gesagt, dass es ihre sexuelle Begierde reduzieren soll.“ Und welche Konsequenzen die Beschneidung, so wie sie in Malaysia praktiziert wird, letztlich für die Sexualität der Frauen habe, sei schwer zu untersuchen. „Wenn man nur etwas von der Klitorisvorhaut entfernt und der Großteil der Klitorisregion erhalten bleibt, dann sollte das eigentlich ein kleineres Problem sein. Nur wenn sie die Klitoris wegschneiden, dann nimmt die sexuelle Reaktion ab. Meiner Meinung nach ist die Beschneidung hier wirklich minimal. Aber über Sexualität wird ja nicht gesprochen. Und so ist es sehr schwer, etwas darüber herauszufinden. Das ist auch das Problem bei den wenigen Studien, die es dazu gibt. Zwar wissen wir, wie viele Frauen beschnitten sind, aber wir können nicht herausfinden, wie sich das tatsächlich auf ihre Sexualität auswirkt.“ Es sei ein Ritual, eine Verpflichtung, der die Eltern nachkommen müssen. „Man könnte also argumentieren, dass, wenn die Beschneidung so minimal ist und eigentlich auch keine Vorteile zu haben scheint, warum sollte ich es dann machen? Aber die Menschen fühlen sich dazu verpflichtet, es machen zu lassen.“ Denn die Mehrheit der Menschen in Malaysia denke, dass die Beschneidung obligatorisch ist. „Das Fatwa-Komitee,

also der nationale malaysische religiöse Gerichtshof, die haben eine Fatwa herausgegeben, dass die Beschneidung vorgenommen werden sollte, solange es keine Schäden zufügt. Aber es ist doch ein Kind, das beschnitten wird. Alle die unter 16 Jahre alt sind, sind Kinder und eigentlich ist man in Malaysia erst mit 18 Jahren volljährig. Das heißt, die Entscheidung wird von den Eltern getroffen oder von den Erziehungsberechtigten. Da wird ein Eingriff vorgenommen, der nicht notwendig ist, und dann kann die betroffene Person nicht einmal selbst entscheiden.“

Jamiyah bestätigt, dass für den Eingriff keine Narkose vorgenommen wird. Und das, sei gar nicht mal schlecht. „Die Klitorisregion ist sehr sensibel und reich an Blutgefäßen. Wenn der Beschneider also nicht vorsichtig ist, kann er Schmerzen und Blutungen verursachen. Wenn sie die Region allerdings narkotisieren würden, würde das Kind den Schmerz nicht mehr spüren und es könnte sehr viel mehr weggeschnitten werden. Aber ich denke nicht, dass sie damit bezwecken wollen, dass sich die Kinder daran erinnern. Die Jungen schon. Für die gibt es ja sogar eine große Party. Aber nicht die Mädchen. Bei denen wissen meistens nur die Mütter und die Großmütter Bescheid, dass der Eingriff vorgenommen wird. Ich selbst weiß auch nicht, wie und wann, wo und von wem ich beschnitten wurde.“ Dabei läge es nicht an der fehlenden Aufklärung, dass weiterhin beschnitten wird, meint Jamiyah - eher an dem Druck der Gesellschaft. „Die Eltern wissen schon, was passiert, wenn ihre Töchter beschnitten werden. Und sie kennen die Gründe. Aber sie sehen nicht, dass es Probleme gegeben hat, und deshalb gibt es für sie auch keinen Grund, es mit ihren Kindern nicht zu machen. Sie können es ja nicht vergleichen, weil sie selbst so früh beschnitten wurden. Und so sagt eben die Mutter: Ich wurde auch beschnitten und ich hatte keine Probleme. Warum sollte ich es dann nicht auch mit meiner Tochter machen? Und dann kommen die alten Frauen und fragen: Wann willst du deine Tochter beschneiden? Wann machst du es endlich? Es sollte endlich gemacht werden! Und dann lassen sie die Beschneidung eben vornehmen und wenn sie selbst alt sind, dann stellen sie ihren Töchtern die gleichen Fragen.“ Noch immer gibt es zu wenige Frauen, die entscheiden, sich gegen die Tradition zu stellen. „Das ist wirklich nur eine Minderheit. Und man muss auch stark sein. Denn man wird immer wieder gefragt: Hast du es endlich machen lassen?“ Dabei sei es für das spätere Leben nicht einmal entscheidend, ob eine Frau nun beschnitten sei. Auch nicht, wenn eine traditionelle, also eine arrangierte Eheschließung geplant sei. „Ich habe noch nie davon gehört, dass Leute fragen, ob eine junge Frau nun beschnitten sei oder nicht, wenn sie heiraten soll. Nicht in Malaysia.“

Als Frauenärztin hat Jamiyah immer wieder Patientinnen, die Probleme mit ihrer Sexualität haben. Die Ursachenforschung aber sei oft schwierig.

„Beim ersten Besuch spricht keine Frau über ihre Sexualität.“ Auch wenn diese der Grund für ihren Arztbesuch sei. „Die Frauen, die zu mir kommen, haben oft merkwürdige Symptome. Sie sagen mir dann, dass sie häufig Kopfschmerzen haben. Das nächste Mal wenn sie kommen, sagen sie mir dann, dass sie Probleme haben, nachts gut zu schlafen. Aber mit der Zeit stellt sich dann manchmal heraus, dass sie Probleme mit der Sexualität haben. Und viele wissen das auch und kommen auch gerade deshalb zu uns. Nur sagen sie das eben nicht beim ersten Besuch. Und so versuchen wir von Besuch zu Besuch herauszufinden, woher ihre Probleme kommen könnten.“ Und ob es vielleicht daran liegt, dass sie beschnitten sind und deshalb kaum noch etwas spüren. „Viele Frauen wissen nicht, was eine normale Sexualität ist und was nicht. Sie können es nicht vergleichen. Wenn sie keine sexuelle Erregung verspüren oder wenn sie keinen Orgasmus bekommen, dann wissen sie ja gar nicht: Ist das jetzt normal oder nicht. Und bei uns beschweren sie sich dann.“ Dabei seien Frauen nach der Menopause sehr viel mutiger als junge Frauen, erzählt mir Jamiyah. „Das sticht heraus. Viele Frauen nach der Menopause kommen sehr direkt zu uns und sagen uns, dass sie Schwierigkeiten beim Geschlechtsverkehr haben. Bei einigen haben sich vorher ihre Männer beschwert. Manche Männer bemerken zum Beispiel, wenn es beim Sex Schmerzen gibt. Und dann kommen die Frauen auch sehr direkt zu uns. Die jungen Frauen lassen sich da mehr Zeit. Also, sie kommen. Aber sie brauchen länger, um dem Arzt zu erzählen, warum sie eigentlich wirklich hier sind und erzählen uns dann von irgendwelchen komischen Symptomen, die sie angeblich haben. Manchmal dauert es dann bis zum dritten Besuch, bis sie damit rausrücken, warum sie eigentlich wirklich zu uns gekommen sind.“

Dabei sei es in Malaysia durchaus wichtig für die Menschen, ein gesundes und erfülltes Sexualleben zu haben. Jamiyah fordert deshalb gerade auch von den Ärzten mehr Engagement. „Viele malaysische Ärzte wollen gar nicht herausfinden, woran es liegt. Besonders, wenn es um die Sexualität geht. Sie wollen sich nicht mit der sexuellen Gesundheit auseinandersetzen, weil sie sich damit nicht wohlfühlen. Sie erwarten, dass ihre Patienten ihnen sagen, was sie haben. Deshalb bringen wir hier Ärzten und Medizinstudenten auch bei, sich mit Problemen der Sexualität auseinanderzusetzen. Sie müssen lernen, gezielt auch nach der Beziehung und der Sexualität des Patienten zu gucken, wenn zum Beispiel Patientinnen zu ihnen kommen, die depressiv sind. Ärzte müssen die richtigen Fragen stellen und nicht darauf warten, dass die Patientinnen ihnen den entscheidenden Hinweis geben. Sie müssen nach finanziellen Gründen suchen, nach Problemen in der Beziehung, nach familiären Problemen oder auch nach anderen Stressauslösern. Und genauso müssen sie eben auch herausfinden, ob sexuelle Probleme da-

hinter stecken könnten, die ihnen Stress bereiten. Aber noch ist es eben keine Norm, dass die Ärzte hier in Malaysia das versuchen herauszufinden. Aber das ist die Aufgabe von Ärzten, und das müssen wir ihnen hier im Studium beibringen.“

Wenn Jamiyah auch beschlossen hat, ihre eigenen Töchter nicht beschneiden zu lassen, so empört sie sich trotzdem nicht über die, die es machen. Ich frage mich dennoch, was sich die Fürsprecher dieser Tradition davon erhoffen, wenn doch die verfolgten Ziele gar nicht oder kaum erreicht werden, weil jeder darauf achtet, bloß nichts kaputt zu machen? Warum fällt es Müttern so schwer, sich gegen die Tradition aufzulehnen, wenn die Beschneidung offensichtlich nur noch ein symbolischer Akt ist? Ist es da nicht verwunderlich, warum sie dann überhaupt noch so populär ist?

7. Die Sisters in Islam – „Du sollst still sein und folgen. Lies den Koran.“

Einer meiner Termine führt mich nach Petaling Jaya. Die Stadt grenzt direkt an Kuala Lumpur, gehört aber schon zum Bundesstaat Selangor. Hier ist das Büro der „Sisters in Islam“, einer Frauenrechtsorganisation, die sich für die Rechte von Frauen vor dem Hintergrund des Islams einsetzt. Es hat lange gedauert, bis ich den Termin endlich abmachen kann. Nach meiner ersten Anfrage dauert es vier Tage, bis ich überhaupt mal die Nachricht bekomme, dass meine Anfrage eingegangen ist. Von anderen NGOs bekomme ich erst gar keine Antwort. Erst auf wiederholte telefonische Nachfrage sagen sie mir, dass sie sich nicht mit der weiblichen Beschneidung beschäftigen würden und dass ich mich doch bitte an die Sisters in Islam wenden solle.

Ende der 80er Jahre gegründet, setzen sich die Sisters in Islam für Themen ein, die besonders muslimische Frauen betreffen, wie Gewalt innerhalb der Ehe, Polygamie, islamische Strafen, ungerechte Entscheidungen bei Scheidungen oder Kinderheiraten. Dafür orientieren sich die Sisters in Islam durchaus am Koran. So argumentieren sie zum Beispiel, dass das Recht muslimischer Männer, vier Frauen zu heiraten, an den ursprünglichen Zielen des Korans vorbeigeht. Die Vielehe sei in einer Zeit geschaffen worden, als Frauen unverheiratet kaum Überlebenschancen gehabt hätten. Besonders Witwen und deren Kinder hätten so ein wirtschaftliches Auskommen gehabt. Heute dagegen sei das nicht mehr notwendig. Eine Vielehe unterstütze die Frauen nicht mehr, sondern führe nur dazu, dass sie unterdrückt und ältere Frauen abgeschoben würden.

Viele dieser Themen sind in Malaysia ganz klar von staatlicher Seite geregelt. Die parallel zu den weltlichen Gerichten bestehenden islamischen

Gerichtshöfe legen die Gesetze aber nach der Scharia aus. Die Kompetenz für diese Scharia-Gerichte liegt bei den dreizehn Bundesstaaten. Allerdings beschränkt sich ihre juristische Gewalt auf die Muslime im Land. Das führt letztlich dazu, dass muslimische Männer bis zu vier Frauen heiraten dürfen und Kinder durchaus verheiratet werden können, bevor sie volljährig sind. Und auch muslimische Ehen werden nicht vor dem Standesamt, sondern vor dem Scharia-Gericht geschieden. Im Bundesstaat Kelantan ist es muslimischen Frauen außerdem verboten, grellen Lippenstift und hochhackige Schuhe zu tragen. Des Weiteren gibt es in einigen Bundesstaaten zum Beispiel Strafen wie Schläge mit dem Rohrstock für Alkoholkonsum und Peitschenhiebe für außerehelichen Geschlechtsverkehr.

Mich hat der Name Sisters in Islam im ersten Moment abgeschreckt. Ich war skeptisch, inwieweit sie sich für Frauenrechte, wie ich sie verstehe, einsetzen. Tatsächlich müssen sie sich immer wieder behaupten: allerdings nicht gegen liberale Stimmen, sondern gegen konservative Muslime. Vorwürfe, sie seien gottlos und unislamisch stehen im Raum. So kämpfen sie gegen die permanente Gefahr, verboten zu werden. Zwei Beispiele: 2009 verfasste die Islamische Partei Malaysias PAS eine Resolution, die zum Verbot der Frauenrechtsorganisation aufrief. Bei dem kleinsten Anzeichen, dass die Sisters in Islam gegen die Scharia seien, sollte es soweit sein. Die Sisters in Islam konnten sich bisher erfolgreich dagegen wehren – auch, weil andere NGOs hinter ihnen stehen. Erst 2014 warf das Selangor Islamic Religious Council der Organisation in einer Fatwa vor, vom Islam abgefallen zu sein, weil sie den Liberalismus und religiöse Vielfalt unterstützten.

Zum Thema weibliche Beschneidung sind sie eine der stärksten Stimmen in Malaysia, die sich offen gegen die Tradition aussprechen. Die Sisters in Islam - sie scheinen mir ein guter Anlaufpunkt für meine Recherche zu sein.

Ich soll um 10 Uhr 30 im Büro sein. Am Vortag gab mir ein Taxifahrer den Tipp, für die knapp zwölf Kilometer etwa eine Stunde Fahrzeit einzurechnen: Der Berufsverkehr nach Petaling Jaya sei unberechenbar. Die Fahrt nach Petaling Jaya wird mich umgerechnet höchstens fünf Euro kosten. Ich bestelle mir also für halb zehn ein Taxi und hoffe, dass ich pünktlich bei meinem Termin sein werde.

Keine zwanzig Minuten später biegt das Taxi in die kleine Straße ein, in der sich das Büro der Sisters in Islam befindet. Der Taxifahrer von gestern hatte wohl Recht: Der Verkehr ist unberechenbar. Das größte Problem ist eigentlich in diesem Viertel von Petaling Jaya, in dem alle Straßennamen nur aus Nummern bestehen und jede zweite eine Einbahnstraße oder Sackgasse ist, die richtige Straße zu finden.

Das Büro der Sisters in Islam befindet sich in einem Privathaus. Freistehende Einfamilienhäuser mit hohen Mauern und elektrischen Eingangstoren

reihen sich hier aneinander. In den Innenhöfen bewachen Sicherheitsleute oder große Hunde die Eingangstüren. Zwei Gärtner harken in einem Vorgarten Blätter und Zweige zusammen. Alles wirkt sauber und akkurat, nirgendwo liegt Müll herum - ganz anders als in Kuala Lumpur, wo Wolkenkratzer, Schnellstraßen und Baustellen das Stadtbild bestimmen und es überall nach Abgasen und Dreck stinkt.

Ich will nicht vierzig Minuten zu früh an der Tür klingeln. Die Wartezeit überbrücke ich mit einem Kaffee in einem indischen Restaurant ein paar Straßen weiter. Der Laden ist typisch für Malaysia. Ein großer, zur Straße hin offener Raum, in dem die Kasse steht, ein Kühlschrank mit Getränken und eine offene Theke, an der sich die Gäste das Essen auffüllen können. Davor zur Straße hin ist die Terrasse mit den Tischen. Hier sitzen hauptsächlich Männer, die ihr Frühstück zu sich nehmen, Zeitung lesen und sich unterhalten. Ich setze mich an den einzigen freien Tisch. Als blauäugige Europäerin, die selbst den größten Gast im Restaurant um mindestens einen Kopf überragt, bin ich das Highlight des Morgens. Der Kellner kommt immer ganz schnell angeflitzt, wenn ich ihn rufe und ich merke, dass ich die ganze Zeit von den anderen Gästen beobachtet werde. Es verirren sich wohl nicht viele Ausländer in dieses Viertel.

Schon jetzt ist es 28 Grad warm und sonnig. Der Himmel ist blau und die Luft für malaysische Verhältnisse relativ trocken. Als ich um 10 Uhr 30 endlich an der Tür der Sisters in Islam klinge, läuft mir bereits der Schweiß am Rücken runter. Das klimatisierte Büro bewahrt mich gerade noch rechtzeitig vor peinlichen Schweißflecken am T-Shirt. Ich hatte erwartet, hier hauptsächlich Frauen zu treffen. Aber an den Schreibtischen arbeiten auch einige Männer. Zwei Mitarbeiterinnen, die ich treffe, kommen aus den Vereinigten Staaten. Die NGO hat sie nach Malaysia gelockt. Eine von ihnen ist Aleksandra. Sie kommt aus Kalifornien und will zum Thema weibliche Beschneidung promovieren. Bisher hat sie sich aber noch nicht entschieden, auf welches Land sie sich konzentrieren wird. Sie versucht über die Sisters in Islam einen ersten Zugang zur Materie zu bekommen.

Meine Ansprechpartnerin bei den Sisters in Islam ist Syarifatul Adibah. Sie gehört seit zwölf Jahren zum Team. Wie viele Mitarbeiter ist Adibah gläubige Muslima. Sie steht zu ihrem Glauben und trägt Kopftuch. Auf den ersten Blick ist sie ein zurückhaltender Mensch. Obwohl sie sich schon so lange für die Ziele der NGO einsetzt, zu internationalen Kongressen reist und ich ihren Namen in diversen Zeitungsartikeln gelesen habe, scheint das Treffen mit mir sie nervös zu machen.

Ich spreche mit Adibah erst einmal über die allgemeine Situation der Frauen im Land. Für Adibah spielen Frauen in der malaysischen Geschichte eine wichtige Rolle. „Aber ihnen wird viel zu wenig Beachtung geschenkt.“

Auch die Medien beleuchten die Rolle der Frau nur selten. „Zwar arbeiten malaiische Frauen eher im staatlichen Bereich, während chinesisch- und indischstämmige Frauen öfters im Privatsektor beschäftigt sind. „Aber die Frauen in Malaysia sind gut ausgebildet und wenn man sich die Statistiken ansieht, dann erkennt man, dass viele Jobs von Frauen gemacht werden. Trotzdem werden sie alle Vollzeit-Hausfrauen, sobald sie heiraten und Kinder bekommen. Die Firmen beschäftigen Frauen danach nicht wieder. Das betrifft alle Frauen in Malaysia. Egal ob malaiisch, chinesisch oder indisch und auch unabhängig davon, welche Religion sie haben.“

Das ist eines der Probleme, von dem alle Frauen in Malaysia betroffen sind. Aber es gibt auch Probleme, die ausschließlich muslimische Frauen haben. „Auf diesen Problemen liegt unsere Aufmerksamkeit. Das Hauptproblem von muslimischen Frauen in Malaysia ist es, vor den Scharia-Gerichten Gerechtigkeit zu erfahren.“ So hätten beispielsweise viele Frauen Schwierigkeiten, wenn sie sich von ihrem Ehemann scheiden lassen wollten - wie Zuriati, die Rezeptionistin aus Kota Bharu. Ein anderes Problem sei nach der Scheidung der Kampf um die Kinder. Auch das Beispiel der häuslichen Gewalt macht deutlich, was das duale Rechtssystem für die muslimischen Frauen im Land bedeutet. Denn obwohl das malaysische Recht seit 1992 ein Gesetz gegen häusliche Gewalt enthält, wird dieses eigentlich nur für nicht-muslimische Frauen angewendet. Schließlich gelten für muslimische Frauen zusätzlich die Gesetze der Religionsgerichte. „Die Leute der religiösen Autoritäten begründen es damit, dass es im Islam muslimischen Männern erlaubt ist, ihre Frauen zu schlagen.“

Darüber hinaus führt das duale Rechtssystem dazu, dass sich zivile Behörden und Gerichte für bestimmte Fragen nicht verantwortlich fühlen. So ist es auch im Fall der weiblichen Beschneidung. Anfragen beim Gesundheitsministerium werden an die religiösen Autoritäten abgeschoben. Denn in Malaysia sterben Mädchen nicht an der Beschneidung. Hier wird keine Infibulation oder pharaonische Zirkumzision vollzogen. Verglichen mit der Beschneidung in anderen Ländern ist die Beschneidung in Malaysia harmlos. Im internationalen Vergleich betrachtet, sei die Beschneidung in Malaysia ok, meint Adibah. Und deshalb mische sich die Regierung eben einfach nicht ein. „Die Fatwa stammt ja vom Amt für Islamische Entwicklung, der religiösen Autorität in Malaysia, das Jakim genannt wird. Wir haben versucht, mit dem Amt zu sprechen, warum so eine Fatwa herausgegeben wird, wenn doch eigentlich gar nicht klar ist, ob das jetzt eine religiöse Pflicht ist oder nicht. Aber der Beamte hat gesagt: ‚Oh, dafür bin ich nicht zuständig, ich muss mit der höheren Instanz sprechen.‘ Wenn man das Gesundheitsministerium darauf anspricht, dann sagen die, dass sie zuerst mit dem Religionsministerium, also dem Jakim sprechen müssen. Und ab da kommt

man dann nicht mehr weiter. Aber das ist doch eine gesundheitliche Angelegenheit. Was hat das Jakim damit zu tun? Die haben doch überhaupt keine Ahnung von medizinischen Bereichen. Und wir sind jetzt hier in Malaysia leider an dem Punkt angekommen, in dem du zu allem religiöse Leute und die religiösen Instanzen fragen musst.“

Dabei sei die Beschneidung von Frauen nicht einmal eine islamische Tradition. „Eigentlich hat es bei den Pharaonen angefangen, als die ihre Pyramiden gebaut haben. Es gibt auch Christen und Juden, die die Beschneidung praktizieren. In Malaysia aber wird die Religion politisiert. Jedes kleine Ritual, auch wenn es überhaupt nichts mit dem Islam zu tun hat, wird unter dem Namen des islamischen Glaubens zusammengefasst. Aber wenn du nachrecherchierst, hat es nichts mit Religion zu tun. Beschneidung findet in Malaysia seit langer Zeit statt. Aber nicht als eine religiöse Praxis. Es ist eine Tradition, ein Teil der Kultur.“ Daher lässt Adibah auch die Argumente der Befürworter der Beschneidung als religiöse Praxis nicht gelten. Schließlich gebe es im Koran keine einzige Stelle, die die weibliche Beschneidung vorschreibt. „Nicht einmal die männliche Beschneidung wird erwähnt. Das alles basiert auf der Prophetentradition. Aber selbst der Hadith, der in diesem Fall immer erwähnt wird, ist ein schwacher Hadith. Der ist eigentlich gar nicht stark genug, um all das zu rechtfertigen.“ Für Adibah ist aber vor allem ein Argument ausschlaggebend dafür, dass auch der Prophet Mohamad die Beschneidung von Frauen nicht gewollt haben kann: „Der Prophet selbst hat seine Tochter nicht beschnitten.“ Warum sollten es die Muslime heute dann tun?

Wenn die Sisters in Islam an dieser Stelle versuchen, mit den religiösen Instanzen zu diskutieren, stoßen sie immer wieder auf Widerstand. Adibah sieht das Problem vor allem darin begründet, dass die wichtigen religiösen Posten von Männern besetzt sind. Das Interesse, die Rechte von Frauen zu stärken, sei nicht vorhanden. „Alles, was mit Frauenrechten zu tun hat, das schmettern sie einfach ab. Sie wollen sich nicht damit auseinandersetzen. Sie nutzen ganz einfach das Argument: Der Islam hat dir Rechte gegeben. Das hier sind deine Rechte, bla bla bla. Du sollst still sein und folgen. Lies den Koran. Aber was sollen wir lesen, um unsere Rechte zu verstehen? Im Koran zum Beispiel: Welche Sure sagt etwas über meine Rechte? Welche Sure soll ich lesen? Und da bleiben sie die Antworten schuldig.“ Genau aus dem gleichen Grund werde auch die Beschneidung von Frauen nicht diskutiert - wenn sie auch in anderen Ländern, besonders in Ägypten, regelmäßig zum Diskurs der religiösen Instanzen führt. „Hier in Malaysia habe ich noch keine Debatte unter den religiösen Instanzen gesehen, die sich mit der weiblichen Beschneidung auseinandersetzt.“

Für Adibah ist die Beschneidung deshalb vor allem ein Akt, mit dem

Frauen unterdrückt werden sollen. „Ich denke, der erste Grund dafür, dass so viele Frauen beschnitten werden, ist, dass gesagt wird, es sei eine religiöse Pflicht.“ An zweiter Stelle aber stehe das Argument, dass Frauen vor der Ehe keinen Geschlechtsverkehr haben sollen. „Es ist wie ein aktueller Trend, dass man versucht, Frauen über ihre Sexualität zu kontrollieren. Und die Beschneidung ist eben eine Art, wie man den weiblichen Körper kontrollieren kann. Und damit hat man dann gleich sehr viele Menschen auf einen Schlag kontrolliert. Die Beschneidung ist eine Art, wie man den weiblichen Körper unterwerfen kann.“

Dabei ist nach Adibah gerade der große Vorteil der malaysischen Beschneidung, dass sie das Leben einer Frau eben nicht in der Form beeinträchtigt, wie in Ländern, in denen die weibliche Beschneidung extremere Formen annimmt, auch der Grund dafür, dass sie immer noch so populär ist: Es fehlen die Gegenargumente und jemand, der sich aufregt. „Du musst deine Mutter fragen, ob du beschnitten bist. Denn du selbst weißt es nicht. Deine Mutter sagt dir dann, dass du diese Prozedur mitgemacht hast, als du noch sehr klein warst.“ Für Adibah ist auch das einer der Gründe dafür, dass in Malaysia die Beschneidungsgegner keine Lobby haben. „Die Frauen sind nicht verärgert über diese Tradition. Denn wie sollst du dich über etwas ärgern, woran du dich nicht erinnern kannst? Nimm mein Beispiel. Auch ich musste meine Mutter fragen, ob ich beschnitten bin oder meine Schwestern. Meine Mutter sagte also: Ja. Und dann habe ich sie gefragt, wann hast du das gemacht? Und sie sagte, als du drei Monate alt warst.“ Das Thema wird meist auch in den Familien totgeschwiegen. Adibah selber hat keine Kinder. Aber ihre Schwester hat Töchter. „Ich wusste nicht einmal, ob meine Nichten beschnitten wurden. Ich habe dann meine Schwester gefragt, ob sie meine Nichten hat beschneiden lassen. Und meine Schwester hat das bestätigt. Sie sagte, die traditionelle Hebamme habe das gemacht. Aber ich wusste nicht, dass es passiert war. Ich habe nichts davon mitbekommen. Aber selbst bei der symbolischen Beschneidung muss man sich doch überlegen: Hat die weibliche Beschneidung irgendeinen Vorteil?“ Für Adibah ist das nicht so: „Und trotzdem wird weiterhin beschnitten. Obwohl es keinen Vorteil bringt.“

In Malaysia gilt, was in den meisten Ländern, in denen Frauen beschnitten werden, gilt: Hinter der Entscheidung, ein Mädchen beschneiden zu lassen, stehen die Mütter. „Die Mutter ist diejenige, die die Entscheidung trifft. Der Vater ist nur damit einverstanden. Außer er sagt, dass er es nicht will. Dann mischt er sich ein. Die Mutter ist bei dieser Entscheidung die stärkere Instanz. Und sie wiederum ist von der Großmutter beeinflusst, die sagt: Du solltest das machen. Und die Töchter machen es dann einfach.“

Und genau darin sieht Adibah das Problem. „Ich denke, es gibt einige El-

tern, die wissen, dass die Beschneidung keinen medizinischen Vorteil hat. Aber, wieder ein aber: Es ist ja deine Entscheidung. Und es ist ein bisschen so, als würdest du auf einem Zaun sitzen. Sollst du der Pflicht folgen oder sollst du der Pflicht nicht folgen? Und wenn du jetzt zur Entbindung in ein öffentliches Krankenhaus gehst, da wird die Beschneidung nicht vorgenommen, dann ist die Entscheidung nochmal wieder eine andere. Aber wenn du in ein privates Krankenhaus gehst, dann empfehlen sie den Eltern, die Beschneidung vorzunehmen. Es ist für sie eine extra Einnahme, weil die Eltern dafür bezahlen müssen.“ Immerhin kostet eine Beschneidung 100 Ringgit, umgerechnet gut 22 Euro. Unabhängig davon, ob es ein Junge oder ein Mädchen ist, das beschnitten wird. „Was soll ich sagen. Es ist ein Geschäft. Mit Religion hat das nichts zu tun.“ Und nach einem kurzen Moment fügt sie hinzu: „Oder anders gesagt: Die Religion hier in Malaysia ist einfach sehr profitabel.“

In ländlichen Regionen, wie im Regenwald von Borneo, ist der Fall noch wieder ein anderer. „Dort wird die Beschneidung auch heute noch von traditionellen Hebammen oder von älteren Frauen aus dem Dorf gemacht. Man fragt seine Mutter, ob sie jemanden kennt, der es machen kann. Damit zeigt man ihr seinen Respekt.“ Dabei resultiert diese Tradition daraus, dass früher die Frauen ihre Kinder zu Hause zur Welt brachten. „Die traditionellen Hebammen gehören zu der malaysischen Kultur dazu. Sie kommen dann in dein Haus, helfen bei der Geburt, durchtrennen die Nabelschnur und in den ersten 40 Tagen nach der Geburt besuchen sie dich regelmäßig, machen die postnatale Massage und so weiter. Aber sie helfen den Frauen nicht nur bei der Geburt. Sie haben auch die Macht das Unglück von dir fernzuhalten, die ganzen bösen Geister zu vertreiben. Früher kamen sie mit einem Paket. Dazu gehörten die Geburtshilfe, die postnatale Massage, das Stechen der Ohrlöcher und eben auch die Beschneidung. Die war Teil dieses Pakets. Und dieses ganze Paket kostete dich 300 Ringgit. Dadurch haben sie überlebt und dadurch hat die Beschneidung erst ihre Bedeutung bekommen.“ Dabei ist es für Adibah nicht ganz ungefährlich, ein Mädchen von einer traditionellen Hebamme beschneiden zu lassen. „Die sind oft schon alt und können nicht mehr gut sehen. Es ist besser, zu einem Arzt zu gehen. Und die Rolle der traditionellen Hebammen wird immer kleiner. Und heutzutage gehen die meisten Eltern ja auch in eine Klinik. Das ist sicherer und sauberer.“

Obwohl in Malaysia so viele Frauen von der Beschneidung betroffen sind, sind die Sisters in Islam eine der wenigen Stimmen, die gegen die Beschneidung kämpfen oder sich überhaupt auch nur offen gegen diese Tradition aussprechen. „Obwohl die Beschneidung von Frauen schon seit so langer Zeit praktiziert wird, ist sie noch ein relativ junges Streitthema. Nicht einmal die weiblichen Politiker kämpfen dagegen. Es gibt nur wenige Studien zu dem

Thema der weiblichen Beschneidung in Malaysia. Erst in den letzten Jahren gab es zwei oder drei Studien. Und davon war noch eine von einem unserer Mitglieder.“ Die Nicht-muslimische Frauenlobby habe es leichter als die muslimische Frauenlobby. „Die muslimische Frauenlobby muss ja erst einmal einen Grund haben, das Problem anzubringen. Und wenn einfach alle beschnittenen Frauen sagen: Ich habe doch keine Probleme? Warum sollte ich dann darüber sprechen? Dann kümmert sich halt niemand darum.“

Wohl auch deshalb konzentriert sich der einsame Kampf der Sisters in Islam gegen die weibliche Beschneidung auf die Anwesenheit bei internationalen Kongressen und auf die Zusammenarbeit mit anderen internationalen NGOs. Denn aktuell gibt es keine aktiven Kampagnen gegen die weibliche Beschneidung in Südostasien. Einer der Gründe scheint zu sein, dass die Beschneidung in Malaysia und Indonesien von einem großen Teil der Bevölkerung akzeptiert wird. Laut Adibah ist ein weiterer Grund, dass die Frauen durch die Prozedur keinen seelischen Schaden erleiden und sie so keinen Grund sehen, sich aufzulehnen. Dabei sei es gerade deshalb wichtig, mehr über die Beschneidung aufzuklären und darüber zu diskutieren. „Du folgst nur blind den Vorschriften, weil du dich nicht damit beschäftigen möchtest. Du fragst nicht nach den Gründen und stellst nicht die Frage nach dem Warum. Denn du denkst: Es ist eine Pflicht, und der folge ich eben. Diese Haltung ist so gefährlich. Weil es deine Kompetenz zu lesen und zu lernen einschränkt. Du unterwirfst einfach dein Hirn einer anderen Person.“ Die Sisters in Islam versuchen deshalb jede Möglichkeit, die sich ihnen bietet, zu nutzen, mit Frauen über die Beschneidung zu sprechen. „Wir versuchen ja zum Beispiel, über Polygamie aufzuklären. Dazu gibt es auch Workshops. Und wenn dann Leute zu uns kommen, um darüber zu reden, dann sprechen wir auch über die Beschneidung. Aber speziell für dieses Thema gibt es bisher keine Workshops.“ Die weibliche Beschneidung als Streitthema ist in Malaysia einfach nicht populär genug. „Es gibt so viele Probleme, dass wir versuchen, erst einmal die vorrangigen Schwierigkeiten zu bearbeiten.“

Auch wenn sie bisher in Malaysia kaum Aufmerksamkeit für ihr Anliegen bekommen hat: Adibah will weiterhin gegen die Beschneidung von Frauen kämpfen. „Ich bin optimistisch, dass irgendwann einmal mehr darüber gesprochen wird. Aber es ist ein langer Weg und der fängt damit an, dass man die Leute aufklärt. Wir müssen es erst einmal schaffen, die Frauen dazu zu bringen, dass sie fragen: Warum sollte ich das machen? Welche Vor- und Nachteile hat die Beschneidung eigentlich? Warum sollte die Beschneidung abgeschafft werden? Welche Gründe könnte es geben, den religiösen Vorschriften nicht zu folgen? Dabei ist es wichtig, dass wir nicht auf religiöser Basis versuchen, gegen diese Tradition vorzugehen, und nicht religiös argumentieren. Denn alles was religiös ist, ist unantastbar und wird von der reli-

giösen Obrigkeit sofort widerlegt. Wir müssen also versuchen, andere Argumente gegen die Beschneidung zu finden. Und wir müssen das Bewusstsein schaffen, dass die Beschneidung eine Form der Gewalt gegen Frauen ist und eine Form der Gewalt gegen Kinder. Dann muss Malaysia sich damit auseinandersetzen, warum diese Tradition weiter geführt wird und warum auch das Gesundheitsministerium sich dafür einsetzen muss und es nicht reicht, die Diskussion einfach an das Religionsministerium abzuschieben.“

8. Der Imam – ein Rat für die Reinheit

Ein paar Tage später mache ich mich wieder auf den Weg nach Petaling Jaya zum Büro der Sisters in Islam. Ich treffe dort Dato‘ Ismail Yahya. Der 59-Jährige ist Imam und kommt eigentlich aus Terengganu, einem Bundesstaat an der Ostküste der Malaysischen Halbinsel. Adibah hat das Treffen arrangiert und sie begleitet das Gespräch, hilft zwischendurch zu übersetzen. Denn Dato‘ Ismail Jahyas Englisch ist nicht besonders gut. Aber er ist bereit, mit mir zu sprechen und mir zu erklären, warum seiner Meinung nach in Malaysia junge Mädchen beschnitten werden sollten. Dato‘ ist ein Ehrentitel. Er darf nur von einem der erblichen Herrscher Malaysias vergeben werden. Dato‘ Ismail Yahya war früher der oberste Rechtsgelehrte des Bundesstaates Terengganu und hat den Titel deshalb verliehen bekommen.

Dato‘ Ismail Yahya ist ein freundlicher Mann. Als ich in den Raum komme, lächelt er mich an. Während ich mein Mikrofon und mein Aufnahmegerät bereit mache, unterhalten wir uns über meinen Aufenthalt in Malaysia. Dato‘ Ismail Yahya möchte wissen, was ich in Malaysia mache. Er ist weniger an meiner Recherche interessiert. Viel mehr möchte er wissen, wohin in Malaysia ich reisen, welche Orte ich besuchen möchte. Als er hört, dass ich für ein Interview noch an die Ostküste fahren werde, gibt er mir Tipps. „Ich würde dir empfehlen, nach Redang zu fahren.“ Das ist eine kleine Insel vor der Ostküste mit weißen Sandstränden und Korallenriffen. „Da gibt es kleine, günstige Hotels. Es ist sehr schön dort.“

Dato‘ Ismail Yahya hat sich gut auf unser Gespräch vorbereitet. Auf drei DIN A 4 Seiten hat er mir alle wichtigen Ausschnitte aus den Hadithen, die für die Beschneidung relevant sind, rausgesucht und zusammengefasst. Dato‘ Ismail Yahya ist ein gläubiger Mann, der hinter seiner Religion und ihren Gesetzen steht. Das Interview ist für ihn die Möglichkeit, mir als europäischer Journalistin möglichst genau zu erklären, was es mit der Beschneidung im Islam auf sich hat. Er versucht, mir seine Sicht Schritt für Schritt zu erklären. Immer wieder springt Adibah ihm mit passendem englischem Vokabular zu Seite.

Im Islam gibt es sogenannte Rechtsschulen. Sie entstanden bereits im 8. Jahrhundert aus Gelehrtenzirkeln, in denen Gelehrte versuchten, Antworten auf neu entstehende Fragen zu finden. Jeder Muslim gehört einer dieser Rechtsschulen an und orientiert sich an ihren religiösen Vorschriften. Der sunnitische Islam kennt vier Rechtsschulen. Die größte Rechtsschule ist die hanafitische, die vor allem auf dem Balkan, Indien, China, Afghanistan, Pakistan, Bangladesch und der Türkei vertreten ist. Nach ihren Vorgaben leben mehr als die Hälfte aller Muslime. Die malikitische Rechtsschule hat ihre Anhänger besonders in Nord-, West- und Zentralafrika, Spanien, Kuwait und Bahrain. Die hanbalitische Schule ist vor allem auf der arabischen Halbinsel, also in Saudi-Arabien, Katar und den Vereinigten Arabischen Emiraten verbreitet. In Malaysia orientieren sich die Muslime – wie in Indonesien und Ostafrika - an der schafiitischen Rechtsschule. Zur Beschneidung von Frauen gehen die Meinungen der Rechtsschulen weit auseinander. Die hanafitische Rechtsschule lehnt sie strikt ab. Die Schafiiten dagegen betrachten die Beschneidung für Frauen als religiöses Gebot. „Aber die Frauen können wählen, ob sie es machen wollen oder nicht“, erklärt mir Dato‘ Ismail Yahya.

Im Koran allerdings steht nichts von der Beschneidung. Die Schafiiten leiten diese Pflicht von einem Hadith ab, einer Überlieferung aus dem Leben des Propheten. Diese Hadithe enthalten Aussprüche oder Geschichten über das Verhalten Mohammeds und wurden seit dem 7. Jahrhundert durch eine Überliefererkette bis heute weitergegeben. Sie sind neben dem Koran die wichtigste Quelle für islamische Regeln, denn sie übermitteln den Gläubigen, wie sie ihr Leben gestalten sollen – mit Mohammed als Vorbild. Das Problem ist: Nicht alle Hadithe sind gleich stark. Bei einigen Hadithen wurde die Überliefererkette unterbrochen, ihre Überlieferer waren nicht vertrauenswürdig genug oder der Wortlaut hat sich im Laufe der Jahrhunderte verändert. Die Kriterien für einen starken Hadith sind sehr streng. Viele Überliefererketten können ihnen nicht standhalten, und so werden in bestimmten Abstufungen auch schwache Hadithe befolgt. Ob ein Hadith trotzdem befolgt wird, unterscheidet sich von Rechtsschule zu Rechtsschule und von Gelehrtem zu Gelehrtem - alles eine Frage der Auslegung.

Der Hadith, auf den sich die Befürworter der Frauenbeschneidung berufen, wird als schwach bis sehr schwach eingestuft. Denn die Überliefererkette sei gemäß einigen Behauptungen unterbrochen und gehe ursprünglich auf jemanden zurück, der – solange er als alleiniger Übermittler fungiert - nicht als Autorität betrachtet werden kann. Dem Hadith liegt folgendes Ereignis zugrunde: Eines Tages soll Mohammed Umm al-Atiya al-Ansariya, eine Beschneiderin von Sklavinnen, in Medina getroffen haben. Sie habe den Propheten gefragt, ob die Beschneidung für muslimische Mädchen

obligatorisch sei. Laut Überlieferung sagte der Prophet zu ihr: „Sei beim Schneiden der Haut an der Klitoris behutsam und sparsam und übertreibe nicht, denn es bietet dem Ehemann Freude (Reiz) und schönen Anblick.“ Dato‘ Ismail Yahya erklärt mir: „Der Prophet Mohammed hat nicht gesagt, dass man Frauen beschneiden muss. Aber er sagte, dass es in Ordnung sei, es zu tun.“ Und Adibah ergänzt: „Dieser Hadith ist ein offener Hadith. Nur die Schafiiten nehmen ihn ernst, und es liegt an dir zu entscheiden, wie du damit umgehen möchtest.“

Aber was ist in seinen Augen der Vorteil der Beschneidung? Dato‘ Ismail Yahya versucht, mit seinem linken Daumennagel die Klitoris darzustellen. „Stell dir vor, das hier ist die Klitoris. Darüber ist eine kleine Haut, die Klitorisvorhaut. Und nur diese Haut wird beschnitten.“ An dieser kleinen Haut könne sich Urin sammeln, erzählt er mir. Die Reinheit eines Menschen aber hat einen hohen Stellenwert im Islam. Vor allem, wenn es darum geht, in welchem Zustand ein Mensch das Gebet verrichtet. „Wenn die Haut weggeschnitten wird, dann kann sich dort kein Urin sammeln und nur so kann ein Mädchen wirklich hundertprozentig rein sein.“ Alles für die Reinheit. Gefährlich sei das nicht, betont Dato‘ Ismail Yahya. „Es ist nur ein kleines Stück Haut - nicht die Klitoris.“ Andere Gründe für die Beschneidungstradition in Malaysia sieht Dato‘ Ismail Yahya nicht. „Eltern, die ihre Töchter beschneiden lassen, folgen nur den religiösen Regeln.“

Dato‘ Ismail Yahya ist es wichtig, den Unterschied zur Beschneidung in anderen Ländern darzustellen. Als er vor einigen Jahren in Ägypten war, war dort kurz zuvor ein Mädchen aufgrund der Beschneidung gestorben. „Es gibt einen großen Unterschied zwischen der Beschneidung von Frauen in Ägypten und in Malaysia. In Ägypten schneiden sie die Klitoris weg und noch andere äußere Geschlechtsteile. Hier aber wird nur ein ganz kleiner Teil weggeschnitten“, erklärt mir Dato‘ Ismail Yahya. „Nur wegen des Urins. Und hier in Malaysia, da sind die Mädchen ja auch noch sehr klein, wenn sie beschnitten werden. Gerade mal ein paar Wochen alt. Das hat keine Auswirkungen auf ihr späteres Leben. Und meine Studien haben auch ergeben, dass die Beschneidung das sexuelle Verlangen der Frauen nicht beeinträchtigen soll.“

Immer wieder kommen Eltern zu Dato‘ Ismail Yahya, um sich von ihm beraten zu lassen. „Wenn sie mich fragen, dann gebe ich ihnen die Meinung unserer Schule. Und ich erkläre ihnen, dass das Ziel der Beschneidung die Reinheit ihrer Töchter ist. Ob sie es machen lassen oder nicht, das müssen die Eltern dann aber selber entscheiden.“

Ich frage Dato‘ Ismail Yahya, warum die Beschneidung von Jungen gefeiert wird, die der Mädchen aber nicht. Er erklärt mir, dass die Pflicht, Jungen beschneiden zu lassen, auf Abraham zurückgeht. Der habe sich im Alter von

80 Jahren dazu entschieden, sich beschneiden zu lassen. Abraham gilt als Vorbild, und so sollen muslimische Jungen es ihm gleichtun. Dass das gefeiert wird, hat laut Dato' Ismail Yahya einen ganz einfachen Grund: „Im Gegensatz zur Beschneidung von Mädchen, die aus Reinheitsgründen erfolgt, stellt die Beschneidung für die Jungen den Übergang zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter dar.“ Und dieser Eintritt ins Erwachsenenalter muss gefeiert werden.

Und was ist mit erwachsenen Frauen, die zum Islam konvertieren wollen? „Wenn die Frauen schon 20 Jahre alt sind oder sogar älter, dann sollten sie nicht mehr gefragt werden, ob sie sich beschneiden lassen wollen. Vor allem für das Gebet ist es wichtig, sauber zu sein. Aber eine erwachsene Frau hat gelernt, sich rein zu halten.“

9. Die Mutter – Beschneidung aus Überzeugung

Mit dem Handy in der Hand kommt mir Huda am Flughafen Alor Setar entgegen gerannt. Ihr langer Rock und ihr weites Oberteil flattern. „Carolin?“ Huda und ich haben uns noch nie gesehen. Aber ich bin weit und breit die einzige Person, die aus Europa kommen könnte. „Wie schön, dass du endlich da bist.“ Wir haben uns bisher nur E-Mails und WhatsApp-Nachrichten geschrieben. Trotzdem begrüßt sie mich, als wären wir Freundinnen, die sich lange nicht mehr gesehen haben. „Ich habe mich so auf dich gefreut! Ich habe allen in meinem Büro von deinem Besuch erzählt.“ Vor dem Flughafen steht ihr kleiner weißer Chevrolet in der Sonne. Als wir einsteigen, erzählt Huda mir, wie stolz sie auf ihr Auto ist. Nach der Geburt ihrer vier Kinder arbeitet sie seit einigen Monaten als Verwaltungsangestellte. „Ich brauche ein Auto, um zur Arbeit zu kommen. Und ich wollte schon immer einen Chevrolet haben. Jetzt habe ich endlich einen“, erzählt sie mir stolz und kichert dabei.

Huda ist 28 Jahre alt. Sie lebt mit ihrem Mann und den vier Kindern in Perlis, dem nördlichsten Bundesstaat Malaysias. Der Kontakt zu ihr kam über Samir zustande, um den es im nächsten Kapitel geht. Ich erzählte ihm, dass ich für meine Recherche noch auf der Suche nach einer jungen Mutter bin, die die Entscheidung, ihre Töchter beschneiden zu lassen, ganz bewusst getroffen hat und die bereit ist, mit mir zu sprechen. Er hat mir Huda vermittelt. Die beiden kennen sich von der Uni. „Viele Menschen nehmen die Beschneidung sehr ernst. Sie glauben, dass es ihre religiöse Pflicht ist, ihre Töchter beschneiden zu lassen“, schrieb er mir, nachdem er mir Hudas Kontaktdaten gegeben hatte. Und dann: „Denke bitte daran, dass du dich kulturell in sensiblen Gewässern bewegst.“

Und jetzt sitze ich hier in Hudas kleinem weißen Chevrolet und düse mit ihr über langgezogene Straßen. Links und rechts fliegen Reisfelder an uns vorbei. Von hier aus ist es nur ein Katzensprung bis ins Nachbarland Thailand. „Manchmal fahren wir zum Einkaufen rüber“, erzählt mir Huda. Immer wieder wirft sie mir Blicke zu. Dann fängt sie an zu kichern. „Es ist so schön, dass du da bist“, gluckst sie. „Und dass du mich besuchst.“

Hudas Mann arbeitet als Arabischlehrer an einem Internat. Die sechsköpfige Familie ist erst vor einem halben Jahr nach Perlis gezogen. Hudas Mann ist hier aufgewachsen, seine Familie lebt noch hier. Seit dem Umzug kann auch Huda wieder arbeiten. Denn eine Schwägerin von Huda passt tagsüber auf die beiden kleineren Kinder auf. Nurunnajla ist gerade zwei Jahre alt geworden, ihr Bruder Ahmad ist vier. Die beiden großen Töchter Nurulhusna und Nurussyifa sind fünf und sieben. Sie gehen schon zur Schule. Die sechs leben in einem Haus auf dem Gelände des Internats, in dem Hudas Mann arbeitet.

Als wir mit dem Auto über das Schulgelände fahren, kommen uns Schüler entgegen. Huda hält immer wieder an. „Guckt mal, das ist Carolin. Sie kommt aus Deutschland.“ Die Schüler berühren zur Begrüßung Hudas Handrücken mit ihrer Stirn, stecken dann den Kopf durchs Fenster ins Auto und begrüßen auch mich ehrfürchtig.

Als wir am Haus ankommen, kommt uns eine Horde Kinder entgegen. Ich kann zuerst nicht überblicken, wer von denen zu Huda gehört. Denn alle Kinder aus der Nachbarschaft lieben Hudas Haus. „Sie kommen immer alle zu uns, um hier zu spielen“, sagt Huda, als wir uns die Schuhe vor der Haustür ausziehen und reingehen. Das Haus ist klein. Ein Wohnzimmer, in das gerade mal das Sofa und eine kleine Schrankwand passen, eine kleine Küche, in der noch der Abwasch neben dem Spülbecken steht, ein Bad, das aus einer Toilette und einem Wasserschlauch zum Duschen besteht und drei Schlafzimmer - eines ist für die Eltern, eines für die Kinder und das dritte ist der Kleiderschrank. „Immer sind alle Kinder bei uns. Ich weiß gar nicht warum?“ Aber ich weiß es. Denn in den Räumen liegen Spielzeug, Malblöcke und Buntstifte verteilt, an den Wänden prangen Strichmännchen, Blumen und krakelige Namen – mit viel Liebe von fleißigen Kinderhänden direkt auf den Putz gemalt. Hudas Haus ist ein Paradies für Kinder. „Nurussyifa, guck mal, du kannst mit Carolin Englisch üben“, versucht Huda ihre Tochter von der großen europäischen Besucherin zu überzeugen. Aber die Siebenjährige ist viel zu schüchtern. Sie krabbelt auf das Sofa, das mit der Hinterseite der Rückenlehne zu mir steht, und guckt mich verstohlen über die Lehne hinweg an. Erst nach einer Weile reagiert sie auf meine Fragen. „What’s your name?“ frage ich sie. „Nurussyifa“, flüstert sie. „And how old are you?“ „Seven.“ Dann grinst sie nur noch.

Wir sind am Abend bei Hudas Schwiegereltern zum Essen eingeladen. Sie leben in einem kleinen Dorf ein paar Kilometer von Hudas Familie entfernt. Die Fahrt dorthin dauert knapp zwanzig Minuten. Die Familie hat einen Achtsitzer – jede Menge Platz zum Spielen. Auf der Rückbank hat sich die große Tochter eingekringelt. Die fünfjährige Nurulhusna und der vierjährige Ahmad klettern die gesamte Fahrt über im Auto von vorne nach hinten und wieder nach vorne. Die zweijährige Nurunnajla sitzt im Fußraum hinter dem Fahrersitz, direkt neben meinen Füßen. Neben mir auf dem Sitz hat sie eine Dose mit Schokokeksen deponiert. Mit ihren kleinen Fingern knibbelt sie die bunten Streusel von der Glasur, steckt sie sich in den Mund und legt die Keksreste wieder zurück in die Packung. Hin und wieder nimmt sich Ahmad auf seinem Weg von vorne nach hinten einen. Das ganze Auto riecht nach geschmolzener Schokoglasur.

Als wir bei Hudas Schwägerin ankommen, begrüßen uns alle bereits auf der Terrasse. Auch Hudas Schwägerin lebt mit ihrer Familie in der Nachbarschaft. Sie verbringen oft ihre Abende gemeinsam im Haus von Hudas Schwiegereltern. Hier haben die Kinder Cousins und Cousinen zum Spielen und Huda hat Zeit, mit mir über die Beschneidung zu sprechen. Wir sitzen uns auf zwei Sesseln gegenüber. Immer wieder kommt eines der Kinder zu Huda und klettert ihr auf den Schoß. Dann wird eine Runde geknuddelt. Besonders die zweijährige Nurunnajla ist sehr liebesbedürftig. Den ganzen Abend über höre ich nicht ein böses Wort der Eltern den Kindern gegenüber. Nicht ein einziges Mal wird die Stimme erhoben, der Ton aggressiver. Selbst als Nurussyifa direkt neben uns den Fernseher anstellen will, wird Huda nicht ungeduldig. Sie setzt sich einfach kurzerhand auf die Fernbedienung, als ihre Tochter einen Moment nicht hinsieht - Erziehung auf malaysisch.

Da wir das Interview auf Englisch führen, stört es Huda nicht, dass ihre Kinder zuhören. „Mein erster Grund für die Beschneidung unserer Kinder war der Wunsch, der Sunna von Prophet Ibrahim zu folgen. Darüber steht nichts im Koran. Aber es ist eine Überlieferung. Dazu gehört, dass wir die Schamhaare rasieren, den Schnurrbart kurzhalten, Finger- und Fußnägel schneiden, die Achselhaare auszupfen und als fünftes gehört eben die Beschneidung dazu. Der zweite Grund ist für mich, dass wir Muslime eigentlich nicht wollen, dass die Mädchen vor der Hochzeit mit den Jungen befreundet sind. Die Beschneidung soll die sexuelle Begierde einschränken. Es gibt noch einen dritten Grund und der ist, dass ich glaube, dass wir religiöse Regeln, die zwar nicht zwingend im Islam sind, aber für unsere Gesundheit oder für unsere Seele auch nicht schädlich sind, befolgen sollten.“

Als Huda ihren Mann kennengelernt hat, hat sie mit ihm über das Thema Beschneidung diskutiert. „Er ist sehr gläubig und sehr gebildet. Und ich habe ihn gefragt, warum sollen wir unsere Töchter beschneiden lassen,

wenn doch der Koran es nur für Jungen vorschreibt. Und dann hat er mir die Gründe dafür genannt.“ Die Entscheidung, dass ihre Töchter beschnitten werden sollen, hat Huda danach alleine getroffen. „Ich glaube, dass bei mir meine Eltern zusammen beschlossen haben, dass ich beschnitten werden soll. Aber bei meinen Kindern habe vor allem ich die Entscheidung getroffen. Ich glaube sehr stark an die Beschneidung. Mein Mann natürlich auch. Aber als die Entscheidung im Raum stand, haben wir nicht mehr darüber diskutiert. Denn wir wussten eigentlich, dass für uns beide klar ist, dass wir unsere Kinder beschneiden lassen wollen.“

Wie in Malaysia üblich, waren Hudas Töchter nicht einmal ein Jahr alt, als sie beschnitten wurden. „Die erste Tochter, bei der war es schon ein bisschen spät. Sie war schon etwa acht Monate alt. Aber bei der zweiten Tochter habe ich es schon nach vierzig Tagen machen lassen und die dritte war dann drei Monate alt.“ Huda hat sich entschieden, für die Beschneidung nicht zu einer Hebamme, sondern in ein Krankenhaus zu gehen. „Ich habe meine Kinder in einer privaten Klinik in Perlis beschneiden lassen. Ich vertraue den Ärzten mehr als den Hebammen. Sie sind besser trainiert, und sie wissen genau, was sie machen. Die Hebammen sind auch geschult. Aber die Ärzte in meinen Augen mehr.“ Obwohl sie hinter der Entscheidung steht: Huda selbst wollte bei dem Eingriff nicht dabei sein. „Ich konnte das nicht mit ansehen. Ich habe meine Schwägerin mitgenommen und mein Mann war auch dabei. Denn ich selbst konnte nicht mit reingehen. Da liegt dann mein Kind und das konnte ich nicht mit ansehen. Ich kann kein Blut sehen. Ich habe also draußen gewartet. Und dann habe ich einen kurzen Schrei gehört und danach bin ich reingegangen. Drinnen habe ich dann mit der Ärztin gesprochen und sie hat mir gesagt, dass es nur ein ganz winziger Schnitt ist, nur ein ganz kleines bisschen von der Haut. Das heilt nach der Beschneidung von alleine. Die Heilungszeit ist sehr kurz. Nur ein oder zwei Tage hat es gedauert, und dann war alles verheilt.“

Huda ist fest davon überzeugt, dass die Beschneidung für die Mädchen keine Nachteile bringt. „Ich habe noch nie gehört oder gesehen, dass die Beschneidung für die Kinder schlecht wäre oder ihnen schaden würde.“ Das liegt auch daran, dass Huda weiß, dass sich ihre Töchter nicht mehr an die Beschneidung erinnern können. „Sie waren noch viel zu klein. Auch ich kann mich an meine eigene Beschneidung nicht mehr erinnern. Meine Mutter hat mich beschneiden lassen, als ich gerade mal ein paar Tage alt war.“ Ganz anders also als in manch anderem Land der Welt. „In afrikanischen Ländern schneiden sie einfach alles ab.“ Huda verzieht ihr Gesicht zu einer angeekelten Grimasse. „Das ist ein großer Unterschied zu Malaysia. Weil der Glaube der Menschen an den Islam ein anderer ist, und deshalb wird es anders gemacht.“

Ich frage Huda, ob es in ihren Augen in Malaysia tabu ist, über Sexualität und die Beschneidung zu sprechen. „Nein, da spricht man schon drüber.“ Sie habe sich ja auch auf unser Gespräch eingelassen. „Ich habe auch noch ein paar Kolleginnen gefragt, warum sie ihre Töchter beschneiden ließen. Sie sagten mir, dass sie die Sunna befolgen wollen und dass sie ihre Töchter rein halten wollen. Und es ist eben leichter, ein beschnittenes Mädchen rein zu halten.“

Sie selbst kann sich nicht daran erinnern, wann sie zum ersten Mal von der Beschneidung gehört hat. Diese Tradition gehöre eben einfach dazu. „Ich weiß noch, dass schon während der Schulzeit die Beschneidung ein Thema war. Wenn wir auf der Straße gespielt haben, haben wir Mädchen uns immer über die Jungen lustig gemacht, wenn sie beschnitten werden sollten oder gerade beschnitten worden waren. Dann haben wir gerufen: Uhhh! Du bist beschnitten! Du bist beschnitten! Und dann haben die Jungs gerufen: Warum lacht ihr? Ihr seid doch auch beschnitten!“

Ein Fest gab es für die Kinder aber nicht. Denn in Perak, dem malaysischen Bundesstaat, aus dem Huda kommt, werden Beschneidungen nicht gefeiert – weder die der Mädchen, noch die der Jungen. Aber als sie geheiratet hatte, lernte sie, dass sie in Perlis die Beschneidung von Jungen feiern. Es gibt dann Lamm, Reis und Geflügel zu essen. Aber ihr Sohn Ahmad ist noch zu klein. Für ihn steht die Beschneidung erst in einigen Jahren auf dem Programm.

Für Huda war es selbstverständlich, dass die Töchter beschnitten werden. Dass es aber Eltern gibt, die ihre Töchter nicht mehr beschneiden lassen wollen, liegt in Hudas Augen daran, dass sich der Glaube an den Islam und an die Sunna verändert hat. „Vielleicht sind sie auch einfach nicht so traditionell.“ Aber sie glaubt nicht, dass es für diese Mädchen einen Unterschied im späteren Leben machen wird, ob sie nun beschnitten sind oder nicht. „Ich glaube nicht, dass es von der Beschneidung abhängt, ob ein Mädchen später einen guten Ehemann findet oder nicht.“

Huda hat schon vier Kinder. Aber sie liebt Kinder über alles und hätte gerne noch mehr. „Und ich würde die Beschneidung bei jeder Tochter wieder genauso machen.“

Eigentlich muss ich heute Nacht noch ins 60 Kilometer entfernte Alor Setar zurück. Dort habe ich ein Hotelzimmer reserviert. Huda versucht mich davon zu überzeugen, bei ihr zu übernachten. „Alor Setar, das ist doch so weit und es ist doch schon so spät!“, redet sie auf mich ein. „Ich kann auch für dich in dem Hotel anrufen. Das macht mir überhaupt nichts aus!“ versucht sie mich zu überzeugen. „Außerdem habe ich meinen Arbeitskollegen gesagt, dass ich dich morgen mit ins Büro bringe!“

Am Ende bleibe ich bei ihr und übernachtete im Kinderzimmer. Ihr Mann

räumt dafür extra seinen Platz im Ehebett für die Kinder frei und schläft im Haus seiner Eltern.

10. Der Vater – Von einem, der entschied, es nicht zu tun

Samir Harith ist ein typisches Beispiel für einen jungen, gut gebildeten Malaysier. Er ist 27 Jahre alt, hat in Oxford studiert, promoviert jetzt in Neuseeland. Seine Muttersprache ist Englisch, denn zuhause wurde nur Englisch gesprochen. Samirs Mutter kommt aus Kelantan – einem der konservativsten Bundesstaaten im Norden Malaysias, direkt an der thailändischen Grenze - dem Bundesstaat, in dem ich schon beim Pasar Siti Khadijah war. Sie hat viele Jahre in den USA gelebt. Heute ist sie Professorin an der University Utara Malaysia in Kedah. Wenn Samir Fotos von ihr bei Facebook postet, nennt er sie liebevoll nur Prof. Raja. Schon bei Samirs Vater wurde zuhause Englisch gesprochen, auch er arbeitet an der Uni. Samirs Eltern sind gläubige Muslime, wenn auch nicht streng konservativ, sondern liberal. Seine Mutter trägt Kopftuch, das Fasten im Ramadan ist für die Familie selbstverständlich. Aber um jeder religiösen Regel blind zu folgen, sind sie zu welttoffen.

Wie viele Malaysier hat Samir früh geheiratet. Seine Ehe mit einer chinesischstämmigen Malaysierin hielt nicht lange. Heute weiß Samir nicht einmal genau, wo seine Exfrau gerade lebt. Seine sechsjährige Tochter Ruhi wächst bei seinen Eltern auf. Er legt Wert darauf, dass – wie schon in seiner Kindheit - nur Englisch mit ihr gesprochen wird.

Samir habe ich übers Internet gefunden. Vor zwei Jahren veröffentlichte er einen Text über die Entscheidung, ob er seine Tochter beschneiden lassen solle oder nicht. Ich stieß bereits bei meinen allerersten Recherchen zu dem Thema auf diesen Text. Er blieb bis heute der einzige Erfahrungsbericht von Eltern, den ich online finden konnte, der offen und ohne Vorurteile und Scham mit dem Thema umgeht. Ausführlich beschreibt Samir in dem Artikel, wie er im Krankenhaus, nur wenige Stunden nach der Geburt seiner Tochter, vor einer Tafel steht und ein Kreuzchen machen muss: „Auf einer Tafel neben dem Eingang war eine hastig erstellte Liste all der verschiedenen Mütter, die zu dieser Zeit gebären sollten. Klein, rechts neben dem Namen der Mütter, standen die Angaben, ob die Mutter muslimisch ist oder nicht, das erwartete Geschlecht des Babys und ob das Baby die Tochter einer muslimischen Mutter ist und ob sie beschnitten werden sollte oder nicht.“

Als ich Samir über die sozialen Netzwerke versuche zu kontaktieren, bekomme ich innerhalb kürzester Zeit eine Antwort. Wenn er sich auch etwas darüber wundert, dass sein Artikel es geschafft hat, bei einer europäischen

Journalistin Aufmerksamkeit zu erregen. Dabei hatte er doch gerade das damit bewirken wollen. „Ich habe den Text geschrieben, weil ich bei meiner Recherche auf verschiedene Artikel gestoßen bin, und ich gesehen habe, dass die Beschneidung von Frauen ein globales Problem ist, und die Beschneidung hier in Malaysia ist ein Teil davon. Ich dachte, ich kann so meinen Teil dazu beitragen, indem ich die Beschneidung hier beleuchte. Auch wenn sie nicht so schlimm ist, wie die Verstümmelung von Frauen in anderen Teilen der Welt.“

Noch bevor seine Tochter geboren wurde, fragte Samir im Freundeskreis nach den Erfahrungen anderer junger Eltern. Denn Samir ist sich im Klaren darüber, dass die Beschneidung von Frauen eine der am wenigsten bekannten Traditionen der malaiischen Gesellschaft ist. „Viele meiner nicht-malaiischen Freunde sind immer wieder überrascht, wenn ich ihnen erzähle, dass malaiische Frauen beschnitten werden. Für die meisten malaiischen Freunde dagegen gehört es wie selbstverständlich dazu, und sie sind wiederum überrascht, wenn ich ihnen sage, dass die Beschneidung überhaupt keine religiöse Grundlage hat.“ Aber das kommt selten zur Sprache, wenn Samir sich mit Freunden trifft. Es sei nicht wirklich ein Tabu, darüber zu sprechen, und wenn es jemand anspricht, würde man auch darüber diskutieren. Aber es sei eben kein Thema, das einfach so besprochen würde. „Die meisten sagen: Das passiert halt bei uns. But it's not a big deal.“ Keine große Sache.

Für Samir aber ist es eine große Sache. Denn für ihn macht die Beschneidung von Frauen überhaupt keinen Sinn. Erstens sei sie keine religiöse Vorschrift. Schließlich würden in anderen muslimischen Ländern die Frauen nicht beschnitten. Und zweitens sei die Beschneidung auch medizinisch betrachtet völliger Quatsch. „Das Argument für die Beschneidung ist ja oft, dass sie das sexuelle Verlangen von Frauen schwächt. Aber das stimmt nicht. Ich habe kürzlich einen Webblog von einem Arzt gelesen, der gegen die Beschneidung von Frauen ist. Er sagt, dass biologisch betrachtet das Gegenteil der Fall sei. Wenn die Klitorisvorhaut beschnitten wird, nimmt die Sensibilität der Region um die Klitoris herum sogar zu. Aber wenn ich all das betrachte, dann macht es für mich überhaupt keinen Sinn, meine Tochter so einer Prozedur auszusetzen. Das ist doch total sinnlos.“ Viele würden die Tradition aber gar nicht hinterfragen. „Die meisten Menschen in Malaysia akzeptieren einfach, dass die Beschneidung von Frauen eben zur malaysischen Kultur dazu gehört. Es ist schließlich schon immer so gemacht worden“, sagt Samir. „Sie stellen keine Fragen und beschäftigen sich nicht damit. Erst wenn ich dann meine Argumente anbringe, sagen alle: Ach, wirklich? Und erst dann fangen sie an zu fragen und sich Gedanken darüber zu machen. Aber dann könnte das Gegenargument kommen, dass die Beschneidung von Jungen dann doch auch unnötig sein müsste. Hier aller-

dings belegen Studien der WHO, dass die Übertragung von sexuell übertragbaren Krankheiten durch die Beschneidung von Jungen um sieben bis acht Prozent verringert wird. Die ist nicht unbedingt notwendig, da stimme ich zu. Aber da bin ich auch voreingenommen, weil ich ja selbst beschnitten bin. Das ist wie bei den Frauen, die beschnitten sind, die sagen, mir hat es ja nicht geschadet, also mache ich das mit meiner Tochter auch. Wenn ich einen Sohn hätte, würde ich den auch beschneiden lassen. Und so ist das auch bei Frauen.“

Durch diese Gespräche weiß Samir auch, dass viele der malaiischen Frauen im Bekanntenkreis beschnitten sind. Und für viele seiner Freunde sei es auch immer noch wichtig, dass ihre Töchter beschnitten werden. „Für sie bleibt es eine religiöse Regel.“ Und die befolgen sie. Ein Bekannter von Samir, der in Saudi Arabien lebte, habe kein Krankenhaus finden können, in dem er seine neugeborene Tochter hätte beschneiden lassen können. So war er gezwungen zu warten, bis die gesamte Familie wieder nach Malaysia zurückgekehrt war, um seine Tochter endlich beschneiden lassen zu können.

Aber es gibt auch andere Situationen. So habe kürzlich eine Freundin bei Samir angerufen, die in Großbritannien lebt. Sie hatte dort gerade ein kleines Mädchen zur Welt gebracht und wollte mit Samir darüber sprechen, ob sie ihre Tochter nun beschneiden lassen solle oder nicht. Dort hatte sie letztlich keine Möglichkeit, es machen zu lassen. Sie hätten dann lange darüber gesprochen und die verschiedenen Argumente gegeneinander abgewogen. „Ich habe ihr gesagt, dass die Beschneidung nicht notwendig ist, dass sie auch keine religiöse Pflicht ist, die man unbedingt befolgen muss. Und ich habe ihr gesagt, dass es medizinisch betrachtet überhaupt keinen Vorteil hat, ein kleines Mädchen beschneiden zu lassen. Ich weiß nicht, ob sie das wirklich überzeugt hat, ihre Meinung über die Beschneidung zu ändern.“ Und nach einem kurzen Moment fügt er hinzu. „Ich hoffe, ich habe einem kleinen Mädchen geholfen.“

Aber ist es eine Frage von Unterdrückung, wenn Frauen beschnitten werden? „Es könnte eine Folge des Patriarchats sein. Es könnte eine Folge des Wunsches sein, das sexuelle Verlangen der Frauen zu unterdrücken, indem die Klitoris abgeschnitten wird.“ Aber so genau wisse man das ja nicht. „Und deshalb denke ich, dass es aus dem Wunsch heraus entstanden ist, den weiblichen Körper zu kontrollieren.“ Dabei hätten Frauen in der malaysischen Gesellschaft eigentlich ein sehr hohes Ansehen. „Bei uns zuhause zum Beispiel, da ist eindeutig meine Mutter der Boss. Ich komme ja aus der muslimisch-malaiischen Ethnie hier im Land und deshalb kann ich eigentlich auch nur für diese Gruppe sprechen. Aber gerade die malaiische Kultur ist schon sehr feminin. Das hört sich jetzt merkwürdig und ironisch an, weil wir hier ja gerade über die Beschneidung von Frauen sprechen. Aber gerade

in der malaiischen Kultur haben Frauen sehr viel Macht und Entscheidungsgewalt. Vor allem im häuslichen Umfeld und in der Familie. Insbesondere dann, wenn man es mit anderen Ländern vergleicht. Ich vergleiche das vor allem mit den chinesischen Familien. Meine Exfrau kommt aus der chinesischen Ethnie Malaysias. Und es war immer wieder interessant, meine Kultur mit ihrer zu vergleichen. Frauen in der malaiischen Kultur sind sehr viel mächtiger, als Frauen in der chinesischen Kultur. Zum Beispiel meine Mutter. Sie kommt aus Kelantan. Und dort herrscht das Matriarchat. Es ist eine sehr matriarchalische Gesellschaft. Es ist zum Beispiel nicht ungewöhnlich, dass die Frauen die Familien ernähren, dass sie ihre eigenen Läden haben und ihren eigenen Geschäften nachgehen. Bei uns ist das auch so. Meine Mutter arbeitet und mein Vater ist zuhause. Und das ist wirklich interessant zu sehen, wenn du das dann vor dem Hintergrund der weiblichen Beschneidung betrachtest. Und ja, die traditionelle Rolle der Frau in Malaysia ist die, dass sie auf die Kinder aufpassen soll und der Mann soll rausgehen und das Geld für die Familie verdienen. Aber das was sie sagen, korrespondiert nicht immer mit dem, was sie machen. Denn in der Realität gibt es viele malaiische Frauen, die arbeiten. Allerdings sollte ich an dieser Stelle wahrscheinlich betonen, dass dieses Verhalten besonders weit verbreitet bei den Frauen aus Kelantan ist und in gewissen Maße in anderen Teilen Malaysias anders ist. Aber allgemein würde ich sagen, dass die malaiische Kultur sehr frauenorientiert ist. Töchter in malaiischen Familien sind sehr behütet, sehr verwöhnt und ihnen wird jeder Wunsch erfüllt. Während es bei den Jungs eher so ist: Ja, ok, geh raus und spiel. Um die kümmert man sich eigentlich nicht so. Aber letztlich ist diese Tradition der Beschneidung in Malaysia auch ein Zeichen dafür, dass Frauen sexualisiert werden, sie werden zum sexuellen Objekt gemacht. Denn darin steckt ja der Sinn der Beschneidung, nicht in irgendwelchen medizinischen oder religiösen Gründen. Es ist ein sexueller Grund.“

Dem wollte er seine Tochter nicht aussetzen. Denn eigentlich sei es in Malaysia egal, ob eine Frau beschnitten sei oder nicht. Dass seine Tochter einmal Probleme bekommen kann, zum Beispiel wenn es darum geht zu heiraten, glaubt Samir nicht. „Nein, nein, nein. Ich glaube, die meisten Leute können dir nicht einmal den Unterschied zwischen einer beschnittenen und einer nicht beschnittenen Klitoris beschreiben. Also zumindest hier in Malaysia. Das ist ja nur ein ganz kleiner Schnitt. Ein Häutchen.“ Ganz im Gegenteil. „Es gibt einfach keinen Grund, das zu machen. Und daher denke ich, dass es viel wichtiger für meine Tochter ist, dass wir ihr mit dieser Entscheidung die Botschaft für ihr Leben mitgeben, dass es dafür keine religiöse oder medizinische Begründung gibt. Es ist sozusagen eine symbolische Reaktion auf eine unnötige kulturelle Norm, die nur eingeführt wurde, um

die weibliche Bevölkerung zu kontrollieren. Und ich will nicht, dass meine Tochter in einer Gesellschaft aufwächst, in der sie zum Objekt vom Willen und der Kontrolle anderer Menschen wird.“

Deshalb hat Samir letztlich gemeinsam mit seiner Exfrau entschieden, Ruhi nicht beschneiden zu lassen. Ein Grund sei sicher gewesen, dass auch seine Exfrau als Chinesin nicht beschnitten sei. Ausschlaggebend aber war die Meinung seiner Mutter: „Sie hat mir immer wieder gesagt: Lass deine Tochter nicht beschneiden. Dafür gibt es keinen Grund! Das ist nur ein Versuch von dummen Männern, den weiblichen Körper zu kontrollieren.“ Und die Meinung seiner Mutter ist Samir wichtig. „Wie gesagt: Bei uns zuhause ist sie der Boss“, sagt er und lacht.

Dass Samir den Onlinetext geschrieben hat liegt auch daran, dass die Leute mehr darauf aufmerksam gemacht werden müssten, Regeln zu hinterfragen - auch wenn sie religiöser Natur seien. „Ich glaube ja, dass die meisten Malaysier gar nicht wissen, dass es für diese Tradition keine religiöse Basis gibt. Nur wenn man sie darauf hinweist, können sie das lernen. Andernfalls machen sie damit immer weiter. Und ich glaube, die meisten Malaysier werden das verstehen und dann fragen: Warum sollen wir es überhaupt machen.“ Über kurz oder lang würde ein Wandel stattfinden. „Ich glaube, dass zukünftig immer mehr Eltern entscheiden werden, ihre Töchter nicht beschneiden zu lassen. Aber wir sind ja eine sehr konservative Gesellschaft und es wird ja noch immer nicht offen darüber gesprochen. Zumindest in der Öffentlichkeit ist das gesamte Thema rund um die Beschneidung herum ja immer noch ein riesiges Tabu. Wir leben hier in einer sehr konservativen und verschlossenen Gesellschaft, und wir wollen keinen Staub aufwirbeln oder für Aufregung sorgen. Konfrontation funktioniert hier nicht. Aber die Veränderung fängt langsam bei den offeneren Leuten in den Städten an.“ Eines Tages, so erträumt er es sich, werde Malaysia zu dem Punkt kommen, an dem die Regierung entscheidet, dass zumindest in öffentlichen Krankenhäusern Mädchen nicht mehr beschnitten würden - schließlich hätten die Ärzte genug Anderes zu tun. „Ich wünsche mir, dass es in der Zukunft einen Moment geben wird, in dem die Ärzte die Eltern nicht mehr fragen, ob sie ihre Tochter beschneiden lassen wollen oder nicht. Sondern, in dem sie es einfach nicht mehr tun werden. In dem es diese Wahlmöglichkeit einfach nicht mehr geben wird.“

Aber auch wenn Samir von diesem Wandel träumt, so kann er nicht die Augen davor verschließen, dass Malaysia zunehmend konservativer wird. „Ich Sorge mich schon manchmal, wohin mein Land da segelt.“ Vor allem wenn er im Ausland sei, würde er merken, dass die Gesellschaft zunehmend rassistischer würde, die Ethnien immer mehr unter sich bleiben würden. „Das ist tatsächlich ein bisschen besorgniserregend. Und das beeinflusst

die anderen Themen natürlich auch: Themen wie Menschenrechte oder die Gleichberechtigung der Frauen. Und dass sie eben in dieser eigenen Blase bleiben, das ist schlecht für die gesamte Bildung einer Nation.“

Trotzdem hofft er auf den gesellschaftlichen Wandel, je eher, desto besser - vor allem für seine Tochter. „Ich wünsche meiner Tochter, in einem Umfeld groß zu werden, in dem die Rasse keinen Belang hat, wo das Geschlecht keinen Belang hat. Wo sie in der Lage ist, Dinge zu lernen, um sich zu entfalten, und Dinge zu tun, die sie gerne machen möchte, ohne in irgendwelchen Geschlechter- oder Rassenkämpfen zerquetscht zu werden. Ich wünsche mir, dass sie in einer Umgebung aufwächst, wo sie all das sein kann, was sie gerne sein möchte.“

11. Die junge Frau – „Ich musste da nicht durch“

Das kleine Mädchen schreit. Sie tritt, schlägt um sich. Aber die Hände der alten Frau sind unerbittlich. Sie halten das Kind fest. Drei Jahre alt ist die Kleine. Zum ersten Mal sieht sie ihre malaysische Oma. Denn das Mädchen ist in den USA geboren, hat ihre ersten Lebensjahre dort verbracht. Zurück in Malaysia wird es jetzt Zeit für die Beschneidung, bevor sie zu alt ist. Ihre Mutter versucht mit der Großmutter zu diskutieren. Sie redet auf ihre eigene Mutter ein, die Prozedur sei doch nicht notwendig. Aber die Frau aus dem Dorf, die die Beschneidung durchführen soll, steht schon bereit. Und die Oma weiß, was sein muss.

So in etwa muss es gewesen sein. Damals, als Syar Alia zum ersten Mal bei ihrer Oma zu Besuch war. „Meine Oma hätte sich über den Willen meiner Mutter hinweggesetzt“, erzählt sie mir. „Aber vor dem Ehemann ihrer Tochter hatte sie Respekt. Als ich geschrien habe, kam mein Vater rein. Ihm habe ich es zu verdanken, dass ich nicht beschnitten wurde.“ Was damals ganz genau geschah, weiß Syar heute nicht. Sie kann sich an den Vorfall nicht erinnern. Ihre Schwester, die zehn Jahre älter ist als sie selbst, hat ihr davon erzählt. Heute ist sie froh, dass ihr Vater dabei war und sie beschützt hat. „Er ist ein sehr sensibler Mann. Er konnte es nicht ertragen, dass seinem Kind Angst und Schmerzen zugefügt werden.“

Heute ist Syar 26 Jahre alt. Ich treffe mich mit ihr in einem Café in Bangsar, einem Vorort von Kuala Lumpur, einem der populärsten Vergnügungsviertel der Stadt. Tagsüber verkaufen kleine Boutiquen ausgefallene Kleidung aus aller Welt und Bäckereien Biobrot, frisches Gebäck und wiederverwendbare Kaffeebecher für den Coffee to go. Es reihen sich Nachtclubs, Restaurants und Bars aneinander. Abends gehen in Bangsar hippe junge Malaysier aus. Ebenso zieht es aber auch Expats und Touristen hierhin.

Syar passt gut in dieses alternative, aber gleichzeitig weltoffene Straßensbild, das auf den ersten Blick so gar nicht nach Kuala Lumpur aussieht, sondern auch in London, Berlin oder Rom sein könnte. Sie trägt einen schlichten langen Rock und ein T-Shirt mit Spaghettiträgern. Die dunklen dichten Haare sind kurz geschnitten. Wenn sie mit ihrem offenen Lachen ihr Gegenüber anlächelt, strahlen ihre großen dunklen Augen. Es ist ein Freitagabend im Ramadan und Syar hat kurz zuvor noch zuhause gegessen. Zwar ist sie nicht gläubig, aber an das Fasten im Ramadan hält sie sich trotzdem. „Ich habe das Gefühl, dass es mir gut tut, ein paar Wochen im Jahr zu fasten. Heute muss ich mich auch an meine eigenen Vorgaben halten. Denn ich habe gestern schon gesündigt und einen Gin Tonic getrunken“, lacht sie und zwinkert mit den Augen. Seit drei Wochen wohnt sie bei Freunden in Bangsar. Sie passt auf deren Haus auf und füttert die Katze. Eigentlich lebt sie bei ihrer Familie in Shah Alam, knapp 25 Kilometer von Kuala Lumpur entfernt.

Syar ist eine junge, sehr gebildete Frau. Ihre ersten Lebensjahre hat sie in Indiana verbracht. Ihr Vater arbeitete dort als Dozent an der Uni. Erst als Syar drei Jahre alt war, kam die Familie nach Malaysia zurück. Sie selbst hat in Kuala Lumpur eine gute Schule besucht, ist danach zum Studieren nach Australien gegangen. Heute engagiert sie sich für verschiedene Kunstprojekte, setzt sich für Frauenrechtsorganisationen ein und arbeitet als Lektorin. „Geld verdiene ich damit nicht wirklich. Aber es macht mir Spaß, und ich habe das Gefühl, etwas bewegen zu können.“

Erst vor etwa zwei Jahren hat sie von der Situation in ihrer Kindheit erfahren. „Es kam rein zufällig zur Sprache, als ich mit meiner Schwester telefoniert habe.“ Ihre Schwester lebt heute in der Schweiz. Ob die beschnitten worden ist? „Ich weiß es nicht. Ich habe bisher versäumt, sie danach zu fragen“, dann überlegt sie kurz. „Ich sollte das mal machen.“

Seitdem Syar von dem Vorfall erfahren hat, hat sie sich viel mit dem Thema Beschneidung beschäftigt. „Mir war tatsächlich vorher gar nicht bewusst, dass hier in Malaysia so viele Mädchen beschnitten werden.“ Sie habe weder einen vernünftigen Aufklärungsunterricht in der Schule gehabt, noch von ihren Eltern darüber etwas gelernt. „Viele gehen in die Ehe, ohne genau zu wissen, was überhaupt passieren wird. Viele wissen nur, dass man Kinder bekommt, wenn man verheiratet ist. Und du weißt, dass du schwanger bist, wenn der Bauch dick ist“, erzählt mir Syar. Sie selbst hat sich in ihrer Zeit in Australien informiert, nutzte das Internet und Filme. „Über manche Dinge unterhalte ich mich mit meinen Freundinnen. Aber ich würde niemals ein Familienmitglied darauf ansprechen.“

Syar ist weltoffen, interessiert und weiß, wie sie sich Informationen verschaffen kann. Dass das Thema Beschneidung bis zu dem Gespräch mit ih-

rer Schwester an ihr vorbei gegangen ist, läge auch an ihrer familiären Situation. Noch bevor sie in die Pubertät kam, starb ihre Mutter. Aufgewachsen ist sie bei ihrem Vater und dessen neuer Frau. „Ich habe im Sommer immer viel Zeit bei meiner Familie mütterlicherseits auf dem Land verbracht. Von meinen Tanten habe ich gelernt, wie man sich als Frau hinsetzt. Wie man zum Beispiel die Beine übereinanderschlägt. Ich habe auch ein gutes Verhältnis zu meiner Stiefmutter. Aber mit ihr könnte ich über Sexualität oder Beschneidung nicht sprechen.“ Das liegt auch an der Sprache. Denn durch ihre Schule und die Zeit in Australien ist für Syar Englisch die Hauptsprache. Malaiisch ist in den Hintergrund gerückt. Ihre Stiefmutter aber spricht nur Malaiisch. „Mir fehlen viele wichtige malaiische Vokabeln. Das Wort Hebamme zum Beispiel – das müsste ich jetzt selbst erstmal im Wörterbuch nachschlagen. Und das schafft eine natürliche Kommunikationsgrenze zwischen ihr und mir.“ Deshalb weiß Syar auch nicht, ob ihre jüngeren Halbschwwestern beschnitten sind. „Meine Stiefmutter ist in ihrem Glauben eher konservativ. Deshalb gehe ich davon aus. Aber wissen tue ich es nicht.“ Irgendwann einmal möchte sie mit ihrem Vater darüber sprechen. „Aber ich muss den richtigen Moment abwarten.“

Syar verurteilt die Beschneidung. „Es ist furchtbar. Alle sagen, dass es so, wie es hier in Malaysia gemacht wird, harmlos sei. Aber woher will man wissen, dass den Frauen durch die Beschneidung nicht etwas genommen wird, was sie nie wieder herstellen können? Die Kinder sind noch so klein, wenn sie beschnitten werden. Da gibt es doch keine Möglichkeit, einen Vorher-Nachher-Vergleich zu machen.“ Aber vor allem verurteilt Syar, dass in Malaysia nicht darüber gesprochen wird. Nachdem sie von der Geschichte aus ihrer Kindheit erfahren hat, hat sie sich viel mit dem Thema beschäftigt. Aber sie weiß immer noch nicht genau, was bei der Beschneidung eigentlich gemacht wird. Wird die Klitoris angeschnitten? Wird die Klitoris komplett abgeschnitten? Oder ist nur die Klitorisvorhaut betroffen? Und wenn ja, was bedeutet das eigentlich? „Ich würde mir wünschen, dass es einen gesellschaftlichen Diskurs zu dem Thema gibt. Aber jeder nimmt es einfach so hin. Es ist ganz schwierig, an Informationen zu kommen, weil einfach niemand darüber spricht.“

Das traditionelle Bild einer malaysischen Frau, die heiratet und Kinder bekommt – es passe eben einfach nicht zu ihr. Viele ihrer Freundinnen hätten sich eingefügt in ihre traditionelle Rolle. „In Malaysia ist das übliche Heiratsalter ja etwa mit Anfang bis Mitte Zwanzig. Und es ist hier immer noch üblich, dass Ehen arrangiert werden. Auch aus meinem Bekanntenkreis kenne ich das. Andere sind zwar traditionell verheiratet worden, haben aber vorher ihren Eltern gesagt, wer ihnen gefällt. Sie haben dann zum Beispiel in der Uni jemanden kennen gelernt und zuhause von dem- oder der-

jenigen erzählt. In solchen Fällen organisieren die Eltern dann ein Treffen, bei dem die Familien sich gegenseitig kennenlernen, und wenn die jungen Leute zustimmen, wird die Hochzeit geregelt. Aber für mich selbst kann ich mir das beim besten Willen nicht vorstellen.“

Syar will sich nicht in das traditionelle Frauenbild fügen, sie fühlt sich eingeschränkt in ihrer eigenen Heimat. „Hier kann ich ja nicht einmal tragen, was ich möchte. Wenn ich einen zu kurzen Rock anhabe, in der Öffentlichkeit Alkohol trinke oder während des Ramadans tagsüber draußen esse, kann es sein, dass ein Sittenwächter mich anspricht. Man sieht mir eben an, dass ich Malaiin bin. Dann muss ich meinen Personalausweis zeigen. Da steht mein Name drin und man erkennt, dass ich Muslima bin. Dann kann es sogar passieren, dass ich vor ein Religionsgericht geladen werde.“ Da würde sie dann belehrt, was sich für eine Muslima gehört und was nicht. „Ich habe da nichts Schlimmes zu befürchten. Aber unangenehm ist es trotzdem. Und das alles, obwohl ich vielleicht sogar mit chinesischen Freundinnen unterwegs war, die all das, was ich nicht darf, machen dürfen: Kurze Röcke, Alkohol und so weiter. Nur weil sie keine Muslime sind.“

Syar träumt von einer Zukunft im Ausland. Aber sie befürchtet, dass ihre Chancen, ein Visum zu bekommen, gering sind. „Wenn ich sage, ich bin kreative Schreiberin, dann lässt mich keiner in seinem Land leben. Meine Berufschancen sind einfach zu schlecht.“ Und in Malaysia? „Ich bin 26, nicht verheiratet und habe keine Kinder. Für malaysische Verhältnisse bin ich alt. Aber ich habe das Glück, dass meine Familie mich so akzeptiert wie ich bin. Es ist nicht unbedingt so, dass sie es alle gut finden. Aber sie sagen: Syar ist eben was Besonderes. Das haben sie schon gesagt, als ich noch jünger war. Und deswegen kann ich bei ihnen so sein, wie ich sein möchte, und machen, was ich machen möchte. Ich bin eben einfach ich.“

12. Alles harmlos, oder was?

Zurück an meinem Kölner Schreibtisch lasse ich die Reise nach Malaysia Revue passieren. Ich merke, wie mir die verschiedenen Argumente der Gegner und Befürworter der Beschneidung durch den Kopf schwirren.

Nach sechs Wochen in Malaysia, in denen ich mich permanent mit diesem Thema beschäftigt habe, sind auch bei mir immer noch Fragen offen und Widersprüche ungeklärt geblieben. Dazu gehört zum Beispiel die Art der Beschneidung, die in kleinen Dörfern nicht so sein muss, wie heute von Ärzten dargestellt. Als europäische Journalistin, die kein malaiisch spricht, bin ich schnell an Grenzen gestoßen. So ist es mir bis zum Schluss leider nicht gelungen, Kontakt zu einer der sogenannten traditionellen Hebammen

aufzunehmen. Auch ist mir immer noch nicht klar, welche physischen Folgen die Beschneidung in der malaysischen Form nun wirklich hat. Darüber können selbst Fachleute wie Jamiyah Hassan nur mutmaßen. Die Beschneidung soll Frauen vor zu frühem Sexualverkehr schützen, gleichzeitig sei der Eingriff so minimal, dass er eher symbolisch ist. Das widerspricht sich.

Fakt ist: Die Beschneidung von Frauen in Malaysia reiht sich ein in ein weltweites Problem. Auch wenn das Beispiel Malaysia hier – aufgrund seiner vermeintlich geringen physischen und psychischen Konsequenzen für die Frauen - sicherlich am harmloseren Ende der Skala steht. Als Begründung für die Beschneidung werden drei Argumente angeführt: Das erste ist die leichtere Reinigung der Mädchen, das zweite die Orientierung an Religion und Tradition und das dritte die Kontrolle der weiblichen sexuellen Lust. Das erste Argument überzeugt aus medizinischer Sicht nicht. Das zweite Argument zeugt von fehlendem Mut, sich gegen Konventionen aufzulehnen, und fehlendem Willen, Regeln zu hinterfragen. Beides wäre vielleicht noch hinnehmbar.

Das schlimmste aber ist das dritte Argument. Denn hinter ihm versteckt sich eine Motivation, die frauenfeindlich und diskriminierend ist. Selbst wenn der Imam sagt, Ziel sei es nur, Kinder leichter reinigen zu können: Tatsächlich wird auch beschnitten, um Frauen in ihrer Sexualität einzuschränken. Ihnen wird offensichtlich nicht zugetraut, selbst entscheiden zu können, wann sie Geschlechtsverkehr haben. Sie werden zu unmündigen Wesen degradiert, die vor ihrem „Überverlangen“ geschützt werden müssen.

Der Titel zu diesem Kapitel war einer der ersten Sätze, der auf diesen Seiten stand: Alles harmlos, oder was? Es hat lange gedauert, bis ich mir darüber klar geworden bin, was ich über die Beschneidung in Malaysia denke. Nach meinen ersten Gesprächen in Malaysia habe ich mich gefragt: Was mache ich hier eigentlich? Von Verstümmelung und Traumatisierung kann keine Rede sein, außer den Sisters in Islam setzt sich niemand ernsthaft gegen diese Tradition ein, kaum jemand empört sich. Selbst der Imam sagt, es sei nicht das Ziel, die Sexualität zu beeinflussen. *Only bad news are good news* - so dachte ich und hätte mir am liebsten ein anderes Thema gesucht.

Aber die Beschneidung in Malaysia - sie ist nicht harmlos. Denn sie unterwirft die Frauen in der Gesellschaft der Kontrolle anderer und ordnet ihnen eine Position zu, die von Unselbständigkeit und Unfähigkeit geprägt ist. Die sexuelle Begierde wird zu einem Wesensmerkmal von Frauen gemacht, das es unbedingt einzudämmen gilt. Und das ist auch der große Unterschied zur Beschneidung von Jungen. Denn keiner meiner Gesprächspartner in Malaysia hat die Beschneidung von Jungen jemals mit ihrer Sexualität in Zusammenhang gebracht. Um der Gefahr des vorehelichen Geschlechtsverkehrs vorzubeugen – an dem nach malaysischem und islamischem Weltbild mei-

stens eine Frau und ein Mann beteiligt sind – werden nicht beide Geschlechter, sondern lediglich die Frauen eingeschränkt. Auch auf die Gefahr hin, dass die Frauen später beim legitimen ehelichen Geschlechtsverkehr weniger oder kein Lustempfinden mehr haben.

Und mit diesen Gedanken ist für mich auch in Malaysia die Beschneidung von Frauen ein wichtiges Thema, dem wir mehr Beachtung schenken sollten. Denn in Malaysia beginnt gedanklich das, was in anderen Ländern der Welt als lebensgefährliche und menschenverachtende Verstümmelung endet.

Dass die Malaysier keinen Handlungsbedarf sehen, etwas gegen die weibliche Beschneidung zu tun, hat mehrere Gründe: Erstens fühlen sich die malaysischen Muslime nicht angesprochen, wenn von weiblicher Genitalverstümmelung gesprochen wird. Sie betonen den Unterschied ihrer vermeintlich harmlosen Art der Beschneidung von den radikaleren Formen anderer Länder und rechtfertigen so ihre Tradition. Zweitens wird über Sexualität nicht gesprochen, und damit wird in der malaysischen Öffentlichkeit auch die Beschneidung nicht diskutiert. Das wiederum führt zum dritten Grund: Einem großen Teil der malaysischen Gesellschaft, nämlich den Nicht-Muslimen, ist dieses Phänomen beinahe unbekannt. Eine starke Lobby gegen die Beschneidung hat somit in Malaysia kaum Chancen zu entstehen.

Ein vierter Grund ist die aktuelle Stimmung in der malaysischen Gesellschaft: Die Beschneidung wird mit dem Islam gerechtfertigt. Die Religion spielt eine immer wichtigere Rolle und wird für alles verwendet, was nicht anders zu erklären ist oder – in einer Gesellschaft, die sehr auf Harmonie bedacht ist - zu Unstimmigkeiten führen würde. Obwohl ich Islamwissenschaft studiert habe, war mir, bis ich mit meinen Recherchen begonnen hatte, nicht bewusst, dass es Länder gibt, in denen die Frauenbeschneidung auch von gebildeten Menschen ernsthaft mit dem Islam gerechtfertigt wird. Denn die Gründe für die Beschneidung lagen für mich bis dahin in kulturellen Traditionen, nicht in religiösen. Gerade deshalb erregte die erwähnte Fatwa meine Aufmerksamkeit. Über die Rechtfertigung der weiblichen Beschneidung mit dem Islam ebenso erstaunt wie ich waren gläubige Muslime in meinem Bekanntenkreis. Sie empörten sich geradezu darüber.

Aber es gibt noch einen weiteren Grund. Es mag zynisch klingen: Aber Malaysia hat andere Probleme, mit denen es sich auseinandersetzen muss. Dazu gehören vor allem der Rassismus und die ungleichen Chancen der verschiedenen ethnischen Gruppen, dazu gehören eine zunehmende Anzahl von Teenagerschwangerschaften, politische Repressalien gegenüber Oppositionellen oder die Leichen der Zuwanderer an der Nordgrenze zu Thailand, die im Sommer 2015 gefunden wurden. Und selbst die Sisters in Islam

kämpfen vornehmlich an anderen Fronten, wie zum Beispiel gegen Gewalt in der Ehe und ungleiche Behandlung von Männern und Frauen vor den Scharia-Gerichten.

Zugute halten muss man den Malaysiern, dass sie ihren Töchtern nicht schaden wollen. Auch wenn sie – aus welchen Gründen auch immer – hinter dieser Tradition stehen, so versuchen sie doch den Eingriff möglichst harmlos zu gestalten. Sie wollen den alten Traditionen und Regeln Folge leisten und glauben fest daran, ihren Töchtern damit etwas Gutes zu tun.

Was also soll gemacht werden? Ich persönlich schätze die Beschneidung in Malaysia als weniger gravierend ein. Vielleicht wäre sie sogar so, wie sie ist, zu akzeptieren, wenn nicht einer der Gründe mit der Einschränkung der weiblichen Sexualität zu tun hätte. Denn nicht die Beschneidung an sich, sondern ein Teil der Motivation stellt für mich das eigentliche Problem dar. Darüber hinaus ist es erschreckend, wie wenig in Malaysia darüber bekannt ist. Deshalb muss mehr darüber informiert werden. Ob Nurul Izzah, die Sisters in Islam, Syar oder Samir – sie alle sprechen sich dafür aus, dass sich nur durch Kommunikation etwas im Kopf der Menschen ändern kann. Erst wenn die Malaysier mit den Gegenargumenten konfrontiert werden, werden sie vielleicht dazu angespornt, die Gründe für die Beschneidung zu hinterfragen und sich dann am Ende eventuell sogar gegen die Beschneidung zu stellen.

13. Für die Besten ein Dank zum Schluss

Zuerst einmal danke ich an dieser Stelle der Heinz-Kühn-Stiftung, ohne die ich diese Reise und diese Recherche nicht gemacht hätte. Dem Kuratorium danke ich dafür, dass es sich an dieses sensible und durchaus unangenehme Thema herangetraut hat und dass es mir damit die Chance gegeben hat, dieses wunderschöne Land Malaysia und die wunderbaren Menschen, die dort leben, kennen zu lernen und Malaysia ein bisschen weiter ins Bewusstsein der Deutschen zu rücken. Und mein besonderer Dank gilt Ute Maria Kilian: für die richtigen Tipps im richtigen Moment und dafür, dass ihr die Bedeutung des Themas Frauenbeschneidung bewusst ist.

Dann gilt mein Dank all denen, die in Malaysia den Mut hatten, mit mir über dieses Tabuthema zu sprechen. Syar, Huda, Raja Maznah, Iasonas und Badridin, ob ich Euch gesucht und gefunden habe oder die Welle des Zufalls Euch in meine Nähe gespült hat, egal ob ich Euch in diesem Bericht erwähne oder nicht: Erst durch Euch habe ich etwas über die Beschneidung gelernt und die Menschen in Malaysia ein bisschen besser verstanden. Und nur durch Euch stehen hier Inhalte und nicht nur Überschriften, die hinaus

in die Welt getragen werden. Mein besonderer Dank gilt Samir, der mit der nötigen Sensibilität aber dem unbedingten Willen, etwas zu ändern, dieses Thema anspricht und der immer direkt reagiert und alle Hebel in Bewegung gesetzt hat, damit ich meine Fragen beantwortet bekomme.

Am Ende möchte ich Andy danken, der das alles immer stoisch über sich ergehen lässt.